

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

N^o 115.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.

Montag, den 28. September

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 39.

Bekanntmachung.

Liebesgaben an die im Felde stehenden Truppen können vom 28. September ab in größerem Umfange befördert werden und zwar durch Vermittlung der immobilien Etappenkommandanturen 2 in Frankfurt a. M. Süd und 3 in Darmstadt.

In der bekanntgegebenen Art und Weise der Nachsendung von Paketen an Angehörige des Feldheeres vom XVIII. Armeekorps durch Vermittlung der Ersatztruppen tritt hierdurch keine Aenderung ein.

Bemerkt wird, daß Schwären, die leicht verderben, nicht zur Ablieferung zu bringen sind, da es sehr fraglich ist, ob solche Stücke bei der Ankunft im Felde noch genießbar sein werden.

Frankfurt a. M., den 23. Sept. 1914.

Stellvertretendes Generalkommando
XVIII. Armeekorps.

Der Krieg.

Die Entscheidungskämpfe im Westen.

Nachdem über die Entscheidungskämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz in den letzten Tagen nur geringe Aenderungen der Lage gemeldet worden sind, wird als weiterer Fortschritt die Einnahme eines Sperrforts gemeldet. Das Telegramm lautet:

wb Großes Hauptquartier, 26. Sept. Der Fortgang der Operationen führte auf unserem äußersten rechten Flügel zu neuen Kämpfen in denen eine Entscheidung bisher nicht fiel. In der Mitte der Schlachtfrent ist heute von

einzelnen Vorstößen beider Parteien abgesehen nichts geschehen. Als erstes des Sperrforts südlich Verdun fiel heute Camps des Romains bei St. Mihiel. Das bayerische Regiment von der Tann hat auf dem Forts die Deutsche Fahne gehißt und unsere Truppen haben dort die Maas überschritten.

Im übrigen weder im Westen noch im Osten irgendwelche Veränderung.

* * *

Drei Wochen sind indessen vergangen seit den Entscheidungskämpfen. Raum ist es möglich, sich von dem gigantischen Ringen eine Vorstellung zu machen, und ohne Zweifel wird die Geduld aller, die weit vom Schuß sind, auf eine harte Probe gestellt. Indessen haben wir, das sei besonders betont, allen Grund, dem Ausgang mit fester Zuversicht entgegenzusehen. Wie günstig bisher die Entwicklung verlaufen ist, wird besonders klar, wenn man sich die amtlichen Depeschen seit dem 13. Sept. in ihrer Reihenfolge vergegenwärtigt:

Am 13. Sept. Die Operationen haben zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht.

Am 14. Sept. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wird siegreich zurückgeschlagen.

Am 15. Sept. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen.

Am 16. Sept. Angriffe französischer Truppen zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen erfolgreich.

Am 17. Sept. Die Widerstandskraft des Gegners beginnt zu erlahmen. Die Mitte der deutschen Armes gewinnt langsam aber sicher Boden.

Am 18. September. Zwei französische Armeekorps bei Royon entscheidend geschlagen. Feindliche Angriffe blutig zusammengebrochen.

Am 19. September. Das englisch-französische Heer auf der ganzen Schlachtfrent in die Verteidigung zurückgedrängt.

Am 20. Sept. Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht.

Am 21. September. Die Höhen von Craonelle wurden erobert und im Vorgehen auf Reims Bethny genommen. Der Angriff auf die Sperrfortslinie südlich von Verdun überschritt siegreich den Ostrand.

Am 22. September. Die Lage ist unverändert.

Am 23. September. Auf dem rechten Flügel steht der Kampf. Westlich der Argonnen wird Barennes genommen. Das Feuer der schweren Artillerie gegen die Sperrforts Troyon, Les Paroisses, Camp des Romains ist mit sichtbarem Erfolg eröffnet worden. In Französisch-Lothringen werden die Franzosen zurückgedrängt.

Am 24. September. Einzelne Teilkämpfe waren den Deutschen günstig.

Am 25. September. Das Sperrfort Camp des Romains ist gefallen.

Die nächsten Meldungen werden wohl die Einnahme der oben genannten drei anderen Sperrforts verkünden. Aus dem Verlauf der Operationen, wie er mit voller Deutlichkeit aus den Telegrammen entgegentritt, ist zu ersehen: Zunächst versucht der Gegner einen Angriff, dann beginnt seine Widerstandskraft zu erlahmen, die Deutschen eröffnen die Offensive, die Feinde werden auf die Verteidigung beschränkt und beginnen schließlich unserem Angriff zu weichen. Es geht also vorwärts und kein Zweifel kann obwalten, daß der endgültige Sieg unser sein muß.

wb Großes Hauptquartier, 26. Sept. Der Feind hat unter Ausnützung seiner Eisenbahnen einen weit ausholenden Vorstoß gegen die äußerste rechte Flanke des deutschen Heeres eingeleitet. Eine hierbei auf Wapaume vorgehende französische Division ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst ist der Vorstoß zum Stehen gebracht.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

40) (Nachdruck verboten.)

Das junge Mädchen und ihre grauhaarige Begleiterin hatten die unterste Stufe der Treppe überschritten und wurden sogleich in den Menschenstrom mit hineingerissen, der unter den breitblättrigen Kastanien auf dem freien, runden Platz auf- und niederwogte. Um einen geeigneten Platz zu finden, ließen sie sich von der bunten Woge weitertreiben.

Klara knüpfte an der Tante letzte Worte an: „Die gute alte Zeit! Ach, ja, davon sprichst du so oft, Tante! Ist sie denn wirklich einmal gewesen und wird sie jemals wiederkommen?“

Sie entdeckte plötzlich nahe einem Seitenweg zwischen zwei entfernteren, von dichtem Grün verhangenen Lauben noch einen freien, runden Tisch mit einigen Stühlen.

„Das trifft sich gut, setzen wir uns rasch, Tante,“ sagte sie, „hier können sie uns nicht entgehen, von diesem Platz übersteht man alles!“

Frau Baumert war es zufrieden und griff nach dem nächsten Stuhl, ohne deswegen ihrer Zunge Stillstand zu gebieten.

„Ei, gewiß,“ antwortete sie auf Klaras vorbeigehende letzte Äußerung, „ich habe sie noch gekannt, Kind, die gute alte Zeit! In meiner Jugend war alles anders. Da lief man nicht bloß dem Vergnügen nach, es gab auch noch keine Pessimisten und Anarchisten und wie die Böfewichter heutzu-

tage alle heißen. Damals war es noch eine Freude und eine Ehre, zu arbeiten!“

Der Kellner, der mit einer erwartungsvollen Miene an den Tisch trat, schnitt ihren Redestrom für einen Augenblick ab.

„Bringen Sie Kaffee, aber mit recht viel Zucker!“ befahl Frau Baumert und wandte sich dann von neuem an ihre Nichte. „Ja, ja, damals fiel es noch niemand von uns ein, unehrbare Getränke zu trinken, aber heutzutage ist es ja modern, daß die Damen in öffentlichen Lokalen Bier trinken wie die Mannsbilder.“

Klara benutzte die Pause, die die Tante machen mußte, um Atem zu schöpfen, auch ihrerseits zu einer Bemerkung.

„Ach, Tante, alle Sehnsucht nach der guten alten Zeit vermag doch nichts daran zu ändern, daß wir in einer neuen leben!“ sagte sie. „Wenn es nur möglich wäre, daß der Vater mir verzeihe! Vielleicht gäbe es dann noch eine Rettung! Denn er ist gut und schwach, so rauh er auch tut; die Mutter aber hat ja nur Gedanken für Otto. So wird auch das letzte dahingehen!“

„Freilich, freilich,“ mußte Frau Baumert zugeben, „aber es wird schon noch wieder gut werden, wenn sie nichts mehr haben. Armut ist eine gute Schule auch noch für die ältesten Kinder dieses Lebens!“

„Du bist eine unverbesserliche Optimistin, Tante!“ meinte Klara.

„Und du mußt nicht alles glauben, was die bösen Menschen sagen, Kind!“ gab die Tante ihr zurück-

„O, davon kann nicht die Rede sein!“ entgegnete Klara. „Seitdem du mich so liebevoll bei dir aufgenommen hast, lebe ich ja so still und einsam, daß ich fast nichts mehr von der Welt höre und sehe. Aber hast du nicht selbst gesagt, daß alle Verwandten und Bekannten darüber reden?“

„Aber, Mädchen,“ wich die Alte dieser Frage aus, „wer wird denn gleich ein jedes Wort so auf die Goldwage legen?“

„Nein, nein,“ sagte Klara dringender, „es gelingt dir nicht, mich zu täuschen. Ich weiß, ich fühle es, daß es so ist, wie du mir, vielleicht ungewollt, verraten hast. Seine Kollegen verachten ihn, man weist mit Fingern auf ihn, die Vorgesetzten betrachten ihn mit Mißtrauen oder mit Mitleid, und er — er fühlt das alles und ist zu schwach, sich aufzuraffen. O, mein armer, unglücklicher Vater!“

Frau Baumert gab sich alle Mühe, das schmerzliche Mädchen zu beruhigen.

„Du lieber Himmel, wer wird denn wegen der paar Schulden ein solches Aufheben machen!“ suchte sie zu begütigen. „Es sind ja nur kleine Geschäfte, in denen man ihnen keinen Kredit mehr geben will. Und überdies hat Otto nur noch ein halbes Jahr zu dienen. Dann hören die großen Ausgaben von selber auf, der Bruder wird eine Stellung finden und der Vater kann für sich und die Mutter allein sorgen. Da werden die kleinen Schulden, die dann noch da sind, sich schon leicht tilgen lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

In der Mitte der Schlachtfrent ging unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts.

Die angegriffenen Sperrforts südlich Verdun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie steht nunmehr im Kampfe mit feindlichen Kräften, die der Feind auf dem westlichen Maasufer in Stellung brachte.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

* * *

Stockholm, 26. Sept. (Str. Bln.) Londoner Meldungen geben zu, daß die gefürchteten 42 Zentimeter-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht worden sind und daß sich der Belagerungsring merkbar enger um die Festung geschlossen habe.

* * *

Wien, 26. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich wird mitgeteilt: Die nach der Schlacht von Lemberg eingeleitete Versammlung unserer Streitkräfte in einem Raume westlich der San hat nicht nur der Entente-Prese Veranlassung zu den böswilligsten und lächerlichsten Kommentaren gegeben, sondern auch anderwärts Vorstellungen über die Lage unseres Heeres hervorgerufen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die erwähnte Versammlung durchaus freiwillig erfolgte, wofür als Beweis nun angeführt sei, daß sie der Gegner nirgends zu stören vermochte oder versuchte. Feindlicherseits aufgestellte Behauptungen über Erfolg an der Sane sind unwahr. Es handelt sich lediglich um einzelne mit großem Aufwand an Truppen und schwerem Geschütz und Munition inszenierte Beschießungen gegen selbstmäßig gesicherte und schwach besetzte Uebergangsstellen, die nach Erfüllung ihres Zwecks und Sprengung der Brücken freiwillig geräumt wurden. — Die aus London stammende Nachricht von dem Fall zweier Forts von Przemyśl ist natürlich gänzlich aus der Luft gegriffen. Auf dem Balkankriegsschauplatz ist die Lage, wie auch aus dem letzten deutlich genug gefassten Communiqué hervorgeht, unverändert gut.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Generalmajor.

Die deutschen Verteidigungswerke.

(Str. Bln.) Dem „Corriere della Sera“ wird aus London gemeldet: William Marwell, der Kriegskorrespondent des „Daily Telegraph“, übersendet seinem Blatte folgende Beschreibung der deutschen Verteidigungswerke an der Aisne, womit er gewiß das englische Publikum auf deutsche Erfolge vorbereiten will. Er sagt: Die Deutschen haben außer den natürlichen Schwierigkeiten des Landes, die ein Vorgehen der Verbündeten verhindern, auch den Vorteil eines furchtbaren Verteidigungswerkes, nämlich die Steingruben von Laigrie bis Compiègne. Diese Gruben liefern weißen harten Stein, der für bedeutende Bauwerke gebraucht wird, und gehören deutschen Gesellschaften. Die Arbeiten wurden in der letzten Zeit derartig geführt, daß aus den Gruben ein Festungswerk geworden ist. Diese Befestigungen anzugreifen, ist unmöglich; sie zu bombardieren nur Zeitverlust. Die französischen Geschosse haben gegen diese Felsen keine Wirkung. Die Verbündeten sind also gegen diese meilenweite Position der deutschen machtlos und müssen sich mit Belagerung begnügen.

Deutscher Schadenersatz an Luxemburg.

Die deutsche Regierung hat, wie berichtet, in Luxemburg eine Zentralstelle geschaffen zur Untersuchung der durch den Durchmarsch der Truppen entstandenen Folgen. An der Spitze der Zentralstelle steht Geheimrat Weidemann. Entsprechend der Zusage des Reichskanzlers hat die Reichsregierung zunächst einen Vorschuß von 400 000 Mark der Luxemburger Generalkasse für die Bezahlung des entstandenen Schadens zugeführt (B. Z.)

Ein Zeppelin vor Antwerpen.

Wb Amsterdam, 25. Sept. (Nichtamtlich.) Reuter meldet aus Antwerpen: Ein Zeppelinluftschiff hat in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch längs der ersten Verteidigungslinie der besetzten Stellungen vor Antwerpen in der Richtung Moll-Bieve signalisiert. Wegen der starken Scheinwerfer ist das Luftschiff umgekehrt.

Ein Zeppelin über Ostende.

Wb London, 25. Sept. (Nichtamtlich.) Nach einer gestrigen Reutermeldung aus Ostende hat ein Zeppelinluftschiff die Stadt um 11 Uhr abends überflogen und drei Bomben abgeworfen, die

wenig Schaden angerichtet und Niemanden getötet haben. Das Luftschiff kam von Thielt über Thorhout und lehrte in der Richtung Thielt zurück. Die erste Bombe fiel in den Bois de Boulogne, die zweite auf den Fischmarkt, die dritte in ein Bassin.

38 000 Eiserne Kreuze.

Berlin, 26. Sept. Es sind bereits in diesem Feldzuge etwa 38 000 Eiserne Kreuze erster und zweiter Klasse verliehen worden. Die vor dem Feinde verliehenen Orden und Ehrenzeichen können beim Tode des Inhabers den Hinterbliebenen auf deren Wunsch belassen werden. Auch ist gestattet, diese Auszeichnungen auf Wunsch der Beteiligten in den Kirchen aufzubewahren.

Gefangene als Bahnarbeiter.

München, 23. Sept. Versuchsweise werden bei Schleißheim Gefangene Franzosen als Bahnarbeiter zur Ausbesserung der Strecke verwendet. Bis jetzt ist der Versuch gelungen. Die Leute arbeiten fleißig unter Aufsicht eines Bahnmeisters; sie werden von Soldaten des Eisenbahn-Regiments bewacht. — Dem Vernehmen nach will auch Herr von Breitenbach einen Versuch mit Gefangenen machen, die als Streckenarbeiter verwendet werden sollen.

Kapitänleutnant Otto Weddigen.

Ueber den Führer unserer Marinehelden kann der Berliner Lokal-Anzeiger folgendes mitteilen: Am 16. August machte Kapitänleutnant Otto Weddigen in Wilhelmshaven Hochzeit, Nichts war bezeichnender für diesen Mann als der für seine Vermählung gewählte Zeitpunkt. Da war er nämlich gerade von einer wichtigen Unternehmung heimgekehrt. Sein Boot „U 9“, das nun für alle Zeiten mit der so ruhmreich sich gestaltenden Geschichte unserer Marine verknüpft ist und das er seit Einführung dieser Waffe in der Marine kommandierte, mußte sich einiger Reparaturen unterwerfen, und diese kurze Zeit des Stilliegens benutzte er, um in Wilhelmshaven, im Hause seines Bruders, des Kapitänleutnants Weddigen, mit der erwählten seines Herzens, einem Fräulein Prete aus Homburg, den Bund für sein, jetzt von so vielen Gefahren bedrohtes Leben zu schließen. Am Tage nach der Hochzeit war „U 9“ wieder klar zum Geseht und nahm seinen Führer auf. Bei den auf das junge Paar ausgebrachten Trinksprüchen kamen die Hoffnungen zu enthusiastischem Ausdruck, die die Kameraden auf diesen Mann setzten. Sie wußten, warum sie dieses Vertrauen zu dem Mute dieses Mannes haben durften. Als er vor Helgoland lag, fiel ein Maat seines Schiffes von Bord. Die See war bewegt, aber ohne Besinnen sprang Weddigen in die wogende See und rettete den Matrosen. Die Rettungsmedaille am Band zeigt von dieser Tat. Seine seemännische Tüchtigkeit aber fand ihre Anerkennung in der Verleihung des Roten Adlerordens. In der Stadt Herford gibt es mehrere angesehene Mitglieder seiner Familie. Den Eltern jedoch war es nicht vergönnt, das Helbentum ihres Sohnes zu erleben. Vor drei Jahren sind sie, einer bald dem andern folgend, gestorben.

Die englischen Flieger.

Wb London, 25. Sept. (Nichtamtlich.) Ein Korrespondent der „Morning Post“ an der deutschen Grenze meldet, die britischen Flieger seien zuerst zu den vorgeschobenen Posten an der Grenze geflogen, dann hätte sich eine Abteilung von ihnen getrennt, um nach Köln zu fliegen. Die letztere kreuzte 90 Minuten über Köln, das von einem dichten Nebel eingehüllt war. Die Flieger fürchteten, Bomben aufs geradewohl abzuwerfen aus Besorgnis, Kirchen oder privates Eigentum zu beschädigen. Da sie außerstande waren, die Zeppelinluftschiffhalle festzustellen, kehrten sie zurück. Auch Düsseldorf sei von einem Dunstschleier, doch nicht von Nebel eingehüllt gewesen. Ein Flieger warf Bomben ab. Er fürchtete, daß eine Bombe infolge der geringen Höhe nicht explodieren würde, sah jedoch Flammen aufschlagen.

Keine indischen Hilfstruppen für Aegypten.

London, 26. Sept. Die Truppen, die aus Indien für Aegypten versprochen waren, sind wegen Cholera nicht eingetroffen.

Lüderitzbucht in englischen Händen.

Wb London, 27. Sept. (Nichtamtlich.) Das Reuterische Bureau meldet: Lüderitzbucht ist am 19. September von den südafrikanischen Truppen besetzt worden. Die deutsche Besatzung hatte sich

am 18. September zurückgezogen, indem sie die Eisenbahn zerstörte. Die Deutschen haben bei der Räumung von Lüderitzbucht auch die Funkstation zerstört.

Berlin, 27. Sept. Nach einer Mitteilung des „Hamburger Fremdenblattes“ hat der Schatzkanzler Lloyd George im englischen Unterhause auf eine Anfrage erklärt, die Zahlung der bisherigen Jahresrente von 60 000 Mark an die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin sei durch den Text der Proklamation, welche Zahlungen an Personen in feindlichen Ländern verbietet, aufgehoben worden. Die Großherzogin Alexandra ist bekanntlich eine großbritannische Prinzessin; sie ist eine Tochter des Herzogs von Cumberland.

Amerika betet für den Frieden.

Wb Berlin, 24. Sept. Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet aus Kopenhagen: Aus New-York wird berichtet: Präsident Wilson richtete einen Aufruf an das Volk mit der Aufforderung, am 4. Okt. in allen Kirchen des Landes einen Gottesdienst abzuhalten. Die Geistlichen sollen ein besonderes Gebet für den baldigen Frieden unter den Kriegführenden sprechen.

* **Küdesheim, 27. Sept.** Wie jetzt bekannt wird, wurden hier für die Kriegsanleihe etwa 560 000 Mk. und in Geisenheim etwa 371 000 Mk. bei der Reichsbankstelle hier gezeichnet.

Die Türkei und Amerika.

Wb Washington, 25. Sept. (Nichtamtlich.) Der türkische Botschafter, Rustem Bey, hat Präsident Wilson mitgeteilt, er werde Amerika in zwei Wochen verlassen. Rustem Bey soll den amerikanischen Protest gegen die Abschaffung des Exterritorialrechtes der Ausländer in der Türkei getadelt haben.

* * *

Wb Berlin, 25. Sept. Prinz Oskar von Preußen hat sein Regiment verlassen und sich in ärztliche Pflege nach Metz begeben müssen. Der Prinz hat sich durch große Ueberanstrengungen im Geseht eine akute Herzschwäche zugezogen, die unbedingt der Ruhe und Pflege verlangt. Es ist zu hoffen, daß die Herzmuskeln sich bald wieder kräftigen und keine nachteiligen Folgen zurückbleiben.

Berlin, 25. Sept. Die „B. Z. a. M.“ meldet aus Wien: Einer Zeitung in Budapest wird aus Sofioter Regierungskreisen mitgeteilt, daß die bisherigen serbischen Verluste an Verwundeten, Toten und Cholerafranken über 60 000 Mann betragen.

Wb Leipzig, 26. Sept. (Nichtamtlich.) Anlässlich der Helbentat des „U 9“ fand zwischen dem Kommandanten des Unterseebootes, Kapitänleutnant Weddigen, und dem Vorsitzenden des Flottenbundes deutscher Frauen, Frau Reichsgerichtsrat Peters-Leipzig folgender Depeschenwechsel statt:

„Der Flottenbund deutscher Frauen spricht dem Führer des „U 9“ und der tapferen Mannschaft die herzlichsten Glückwünsche zu dem großen Erfolge aus, mit dem das totesmutige Wagnis gekrönt wurde. Wir bitten den Kommandanten, die telegraphisch überwiesene Spende von 1000 Mark als ein Zeichen tiefer Dankbarkeit der deutschen Frauen und Mädchen für die Besatzung des „U 9“ anzunehmen. Möge Gott weiter helfen.“

Von dem Kommandanten ging folgende Antwort ein: „Die Besatzung des „U 9“ sagt dem Flottenbund deutscher Frauen für die treuen Grüße und die reiche Liebesgabe wärmsten Dank.“

Wb Wien, 27. Sept. (Nichtamtlich.) In einem „U 9 und Mörser 42“ betitelten Artikel schreibt die „Wiener Allgem. Ztg.“: Diese Paar Buchstaben sind ein Symbol deutscher Tüchtigkeit, deutschen Mutes und deutscher Wissenschaft. Ein großes Ereignis, dessen Sinn und Gehalt heute der Klang dieser Buchstaben umschließt, hat gelehrt, daß in den langen Jahrzehnten tiefen Friedens die militärische Energie Deutschlands, die so oft verspottete und mißverständene, niemals in die Schläffheit des Uebermutes und der Sorglosigkeit sank, daß sie wach, sprungbereit und entwicklungsreich blieb in jeder Minute, und es hat zweitens bewiesen, daß des unflüchtigen kriegerischen Erfolges Basis heute neben Courage, Strategie und Ausdauer wissenschaftliche Genialität ist, Fleiß und Intuition des Maschinenbauers, Deutschlands industrielle Emsigkeit triumphiert heute, Deutschlands Arbeitskraft und Erfinder trotz heben Reich und Volk auf ihren Schultern hoch einer glorreichen Zukunft entgegen.

Wb London, 24. Sept. (Amtlich.) Die „Times“ schlägt aus Anlaß des Unterganges der drei Kreuzer vor, die deutsche Küste mit einem

Minengürtel zu umgehen, um den Feind einzuschließen. — „Daily Mail“ meldet über den Untergang der drei Kreuzer folgende Einzelheiten: „Aboukir wurde im Kohlenraum von dem Torpedo getroffen. „Cressy“ wurde durch den ersten Torpedoschuss nicht ernstlich beschädigt, obwohl die Explosion sehr heftig war. Während die Rettungsboote ausgelegt wurden, stand die Mannschaft bei den Geschützen und gab einen Schuss auf das Periskop des Unterseebootes ab, das sich wenige Sekunden zeigte. Nachdem die Cressy von einem zweiten Schuss tödlich getroffen war, warfen die Mannschaften die Stühle und Tische über Bord, um sich daran festzuhalten. Die Besatzung der Kreuzer zählte insgesamt 2731 Mann.

Amsterdam, 27. Sept. (Str. Fst.) Die niederländische Regierung droht damit, über die großen Handelsstädte, also Amsterdam und Rotterdam, den Belagerungszustand zu verhängen, da angeblich Kaufleute die Befehle der Regierung der Ausfuhrverbote umgehen. Die Verhängung des Belagerungszustandes brächte neben anderen Unannehmlichkeiten der Kontrolle auch die Zensur der Korrespondenz mit sich. — England hat das holländische Schiff „Sophie“, das von Rotterdam nach New-York unterwegs war, angehalten und nach Lowestoft gebracht. Die Gründe sind unbekannt. Hierbei hat England, wie schon kurz gemeldet, zum ersten Male auch ein ausfahrendes holländisches Schiff belästigt, was Beunruhigung erregt.

Politische Rundschau.

wb Berlin, 24. Sept. (Amtlich.) Dem Erzbischof von Posen und Gnesen, dessen feierliche Einführung heute stattfand, ist vom Reichskanzler aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm zugegangen:

„**Euer** Erzbischöflichen Gnaden beehre ich mich, am heutigen Tage meine aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Sie besetzen den Stuhl des heiligen Adalbert in einer ernsten entscheidungsvollen Zeit, in der die gesamte Bevölkerung der Erzdiözese, unterschiedslos dem Rufe unseres geliebten Kaisers folgend, ihre vaterländischen Pflichten in freudiger Einmütigkeit erfüllt. Gott schenke Ihrer Arbeit seinen Segen zum Wohle der Diözese und des Vaterlandes.“

wb Berlin, 25. Sept. (Amtlich.) Auf das gestrige Glückwunschtelegramm des Reichskanzlers an den Erzbischof Sikowski in Posen ist folgende telegraphische Antwort eingegangen: **Erz.** zollens spreche ich für die gnädigst übersandten Glückwünsche meinen ergebensten und verbindlichsten Dank aus. Ich bin mir voll bewusst des Ernstes des Augenblickes, in welchem ich das hohe Amt übernehme, und der großen Verantwortlichkeit, die damit verbunden ist. Unter Gottes Beistand werde ich mich bemühen, den in mich gesetzten allerhöchsten Vertrauen zu entsprechen. **Erzbischof** Sikowski.

wb Posen, 24. Sept. (Nichtamtlich.) Die Enthronisation des Erzbischofs fand heute nachmittag in feierlicher Weise statt.

Gießen, 21. Sept. Die hiesige Universität strich aus dem Verzeichnis ihrer Studierenden 35 Russen, 4 Engländer, 2 Serben und je einen Belgier und Japaner.

Durazzo, 24. Sept. Eine Versammlung der Aufständigen in Tirana sprach sich gegen die Rückkehr Essad Pascha aus.

Agram, 26. Sept. Wie mit amtlicher Genehmigung aus Serajewo gemeldet wird, ist die Verhandlung gegen den Mörder des Erzherzogs-paares Princip sowie gegen Gabrinowicz und Genossen für den November anberaumt. Sie wird mit Zustimmung der Behörden öffentlich sein. Die Schriftstücke enthalten ungeheures Material. Einzelne Zeugenausagen umfassen bis zu 500 Seiten. Die Verhandlung findet vor dem Zivilgericht und nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, vor dem Militärgericht statt.

Bermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 28. Sept.** Um den im Felde stehenden Rüdesheimern auch Gelegenheit zu geben, sich über die in der Heimat abspielenden Ereignisse zu informieren, sind wir gerne bereit, unser Blatt unentgeltlich an alle Rüdesheimer Vaterlandsverteidiger, die sich im Felde oder in Lazaretten befinden, zu senden, wenn uns die betreffenden Adressen eingehändigt werden.

* **Rüdesheim, 27. Sept.** Das erwartete und durch die Bitterung bedingte Fallen des Rheinwasserstandes ist heute eingetreten. Seit

gestern ist der Wasserstand bei Bingen um etwa 10 Zentimeter zurückgegangen. Trotzdem steht das Wasser immer noch um ein bedeutendes über die Hochwassergrenze. Der Schiffsverkehr hat sich etwas belebt, soweit es eben bei den durch das Hochwasser bedingter ungünstigen Wasserhältnissen möglich ist.

* **Rüdesheim, 28. Sept.** Die Bürger, welche ihren Bedarf an Winterkartoffeln aus städtischen Bezügen decken wollen, werden gebeten, ihre Bestellung möglichst sofort Herrn Brogitter schriftlich zuzustellen, damit die Stadt sich den nötigen Vorrat sichern kann. Am Donnerstag, den 1. Oktober wird voraussichtlich wieder eine Ladung Kartoffeln am Bahnhof ausgewogen. Auch hierauf können noch Bestellungen bei Herrn Brogitter abgegeben werden. Der Preis ist auf 3 Mark festgesetzt.

* **Rüdesheim, 28. Sept.** Um Mißverständnissen zu begegnen, macht das Kreis Komitee der Vereine vom Roten Kreuz für den Rheingaukreis darauf aufmerksam, daß die Sammeltätigkeit des Roten Kreuzes eine Einschränkung oder Veränderung nicht erfahren hat. Das Kreis Komitee läßt nach wie vor Sendungen an unsere Truppen abgehen und unterhält in Rüdesheim Annahme- und Verwaltungsstellen.

1. für Bekleidungsstücke und Lazarettbedarf, (Vorsitzender Herr R. Reichenbach)
2. für Nahrungs- und Genußmittel, (Vorsitzender Herr Fritz Reuter)
3. für Geldspenden, (Schatzmeister Herr Peter Breuer).

Die Ablieferung aller Gaben vermitteln in sämtlichen Gemeinden die Ortsausschüsse des Roten Kreuzes. Jede nähere Auskunft erteilen die Herren Bürgermeister.

* **Rüdesheim, 27. Sept.** Ueber geringfügige Gewichtsüberschreitungen bei den Feldpostbriefen, deren Reistgewicht bestimmungsgemäß 250 Gramm beträgt, werden laut amtlicher Benachrichtigung, die Postanstalten fortan hinwegsehen.

* **Rüdesheim, 23. Sept. (Zeichnungen auf die Kriegsanleihe bei der Nassauischen Landesbank.)** Die Direktion der Nassauischen Landesbank hat insgesamt 24 1/2 Millionen Mark an Zeichnungen auf die Kriegsanleihe angemeldet. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen: Es zeichneten der Bezirksverband Wiesbaden 5 Million Mark, die Nassauische Landesbank 5 Million Mark, die Nassauische Sparkasse 3 Million Mark. Außerdem zeichneten die Sparer der Nassauischen Sparkasse insgesamt 5 Million Mark. Etwa die Hälfte davon entfällt auf die Sparer in Stadt- und Landkreis Wiesbaden. Von Gemeinden zc., die bei der Nassauischen Landesbank zeichneten, sind zu nennen: Stadt Wiesbaden 1 Million Mark, Rheingaukreis 700 000 Mark, dazu kommen zahlreich gemeinnützige Vereine und Stiftungen, wie Gewerbeverein Wiesbaden, Nassauischer Altertumsverein, Historische Sektion, Verein Nassauischer Land- und Forstwirte zc. Der Rest der Zeichnungen erfolgte aus dem sonstigen Kundenkreis der Nassauischen Sparkasse, besonders seitens der Inhaber von Konto-Korrent-Konten. Im ganzen muß bei dieser Zeichnung die Direktion der Nassauischen Landesbank an Mittel aus dem eigenen Geschäftsbetrieb etwa 20 Millionen Mark aufbringen. Dies konnte mit Rücksicht auf den starken Zufluß von Spareinlagen und Depositen in der letzten Zeit und den großen Effektenbesitz ohne Schwierigkeit erfolgen. Aus dem Rheingaukreis wurde bei der Nassauischen Landesbank gezeichnet im Ganzen 1 029 900 Mk.

* **Rüdesheim, 25. Sept. (Kriegsverschollenheit.)** Wer verschollen ist, kann bekanntlich für tot erklärt werden. Als verschollen gilt aber eine Person, welche längere Zeit abwesend ist, ohne daß über ihr Leben oder Tod Nachricht vorliegt. Im allgemeinen ist die Todeserklärung zulässig, wenn seit zehn Jahren keine Nachricht von dem Leben des Verschollenen eingegangen ist. Doch dürfen diese 10 Jahre erst von dem Tage an gezählt werden, an dem der Verschollene großjährig geworden wäre, also vom 21. Lebensjahre an, sobald niemand vor Vollendung des 31. Lebensjahres für tot erklärt werden darf. Die zehnjährige Wartezeit wird auf fünf Jahre verringert, wenn der Betreffende inzwischen das 70. Lebensjahr vollendet haben würde. In noch kürzerer Frist, nämlich in drei Jahren, kann für tot erklärt werden, wer als Angehöriger einer bewaffneten Macht an einem Kriege teilgenommen hat, während des Krieges vermißt worden und seitdem verschollen ist. Den Angehörigen der bewaffneten Macht werden Personen gleichgestellt, welche sich in einem Amts- oder Dienstverhältnis oder zum Zwecke freiwilliger Hilfeleistung bei der mobilen Armee befinden also z. B. Militärbeamte, Ärzte, Krankenpfleger, Schwestern, offizielle Kriegsbericht-

erstatter, nicht aber z. B. bloß aus Neugier herbeigekommene Schlachtenbummler. Die 3 Jahre werden seit dem Friedensschlusse berechnet; hat ein Friedensschluß nicht stattgefunden, so beginnt der dreijährige Zeitraum mit dem Schlusse des Jahres, in welchem der Krieg sein tatsächliches Ende gefunden hat. Die Todeserklärung wirkt für und gegen Jedermann! Der Toterklärte wird als Verstorbener behandelt; seine Frau kann wieder heiraten, sein Vermögen geht auf die gesetzlichen oder testamentarischen Erben über. Kehrt er aber unvermutet zurück und erweist sich demnach die Todeserklärung als irrig, so kann er die Herausgabe seines Vermögens nach den für den Erbschaftsanspruch geltenden Vorschriften verlangen. Seine Ehe aber wird und bleibt mit dem Moment, wo seine Gattin sich anderweit verheiratet hat aufgelöst.

Aus dem Rheingau, 25. Sept. Die letzten Niederschläge haben der Entwicklung der Trauben nicht nur nicht geschadet, sie haben vielmehr das Wachstum gefördert. Nachdem trockenere und etwas wärmere Bitterung eingetreten ist, es war bereits empfindlich kühl geworden, macht die Reife der Trauben gute Fortschritte, so daß vielfach schon die Weinberge geschlossen worden sind. Nunmehr läßt sich das zu erwartende Ergebnis des diesjährigen Herbstes einigermaßen übersehen. Die Menge wird allgemein sehr klein ausfallen. Abgesehen von den wenigen Lagen, in denen der Ertrag infolge ausgedehnter Bekämpfungsmaßnahmen oder bedingt durch örtliche Verhältnisse sich günstiger gestalten wird, wird die Menge im allgemeinen zwischen einem sechstel und einem viertel des vollen Herbsttrages schwanken. Was die Güte des 1914er anbelangt, so wird im allgemeinen mit einem recht zufriedenstellenden Ausfall gerechnet, doch läßt sich darüber noch nichts bestimmtes sagen, da diese noch viel zu sehr von der Bitterung abhängt. Im Weinhandel ist es still. Die Vorräte sind recht klein und die Forderungen dafür fest. Der Herbst wird wohl etwas mehr Leben in den Geschäftsgang bringen.

Aus Rheinhessen, 25. Sept. Der Frühburgunderherbst ist in den meisten Gemarkungen beendet. Das Ergebnis war der Menge nach recht gering. Die Güte war im großen und ganzen zufriedenstellend. An Mostgewichten wurden 70—90 Grad nach Dechale ermittelt. Hierbei konnte ein Säuregehalt von 8—9 pro Mille festgestellt werden. Das Geschäft war während der Lese recht mäßig. Die Trauben erzielten 20 bis 30 Mk. im Zentner. Die nun allgemein begonnene Lese der Portugiesertrauben wird wohl im allgemeinen ähnlich ausfallen, wie der Frühburgunderherbst. Auch die Lese der weißen Trauben rückt immer näher und dürfte in einigen Wochen ihren Anfang nehmen. Die ersten Tage der letzten Woche brachten zwar verschiedentlich sehr ausgiebige Niederschläge, doch blieb dieses fast ohne Wirkung auf die Gestaltung der Herbstausichten. Diese sind der Menge nach durchweg klein. Am schlechtesten sieht es im Hinterlande aus, während die am Rheine gelegenen Gemarkungen wohl einen etwas größeren Ertrag aufzuweisen haben werden. Fest steht jetzt schon, daß die Weinberge, in denen die Bekämpfung der Pilzkrankheiten und Rebschädlinge, vor allem aber die Bekämpfung des Sauerwurms mit Nikotin sachgemäß und rechtzeitig durchgeführt worden sind, einen besseren Ertrag abwerfen werden, als die Weinberge, in denen dieses veräuht wurde. Was nun die Ausichten für die Güte des Heurigen betrifft, so sind diese im großen und ganzen gut. Der Jahrgang 1914 wird wohl zu den guten Weinjahren gezählt werden können, vorausgesetzt, daß die Bitterung bis zur Lese und während des Lesegeschäftes günstig, warm und trocken bleibt. Im Weingeschäft ist es immer noch recht still. Die Vorräte 1912er und 1913er Wein sind noch recht bedeutend. Da sich ein lebhafteres Herbstgeschäft entwickeln wird, wird vielfach noch bezweifelt.

Bingerbrück, 27. Sept. Die seit der Mobilmachung auf der Elisenhöhe aufgestellte Maschinen-gewehr-Abteilung, die der Abwehr feindlicher Flieger diente, ist nunmehr eingezogen worden. Aus Saarbrücken ging hier vom Kommando ein Dankschreiben an die Bewohner von Bingerbrück und Bingen ein, in dem die sich für die Unterstützung der Wache durch Liebesgaben usw. bei den Bewohnern bedanken.

Bingerbrück, 27. Sept. Als Grundstock zur Kriegsfürsorge an bedürftige Angehörige von den zu den Fahnen einberufenen spendete Herr Abraham Wohlgenuth die Summe von 1000 Mk. Hoffentlich findet dieses Beispiel recht viele Nachahmer.

Für Trauerfälle

Große Auswahl schwarze Kleiderstoffe, Wolle und Seide,
Schwarze Herren- und Knaben-Anzüge beste Qualitäten
hervorragend billig.

Alle andere Manufakturwaren billigst.

Julius Levy Nachf., Bingen Salzstr. 1

direkt am Rhein.

Bekanntmachung.

Unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 10. Septbr. 1914 wird nachstehende Bekanntmachung erlassen:

„Die auf dem Rhein zu Berg fahrenden Schlepplüge können bis auf weiteres die Kriegsbrücken bei Gernsheim, Nackenheim und Budenheim mit 5 Anhängern durchfahren; für die Tal- fahrt wird nur ein Anhänger gestattet.“

den 25. September 1914.

Mainz, 55. Mobil.-Tag.

Königl. Gouvernement der Festung:
von Büding
General der Artillerie.

Aufforderung

an Mütter und Schwestern, Frauen und Bräute unserer im
Felde kämpfenden Brüder.

Für die Verpflegung unserer Angehörigen im Felde sorgt die Heeres-
verwaltung. Die Liebesgaben sollen diese Verpflegung ergänzen und
Erleichterungen und Erfrischungen hinzufügen.

Munitionskolonnen, Feldsanitätswagen und Verpflegungsstransporte
gaben 1870 und geben heute noch die Möglichkeit, zweckmäßig ausgesuchte
und verpackte Liebesgaben — wenn auch im Einzelnen im kleinen Um-
fange — vorgeschobenen Kommandos und damit den am Feinde stehenden
Soldaten zuzuführen. Das will die Liebesliste, zu deren Stiftung hier-
mit aufgefordert wird. Nehmt dazu eine ausgelüftete Zigarrenkiste und
füllt hinein:

1. 1/4 Pfd. gemahlener Kaffee,
2. 1/8 Pfd. Tee,
3. für 10 Pfg. Würfelzucker in möglichst kleinen Stücken,
4. 10 gr kristallisierte Zitronensäure in Papierbeutel zu Wasser
als Getränk und zum Auspülen des Mundes.
5. ein Schächtelchen Pfeffermünzplätzchen,
6. drei Paar Brausepulver,
7. 2 Tafeln fettarme, harte Schokolade,
8. einige kleine Stücke Seife,
9. eine Stange Salicyl-Baseline gegen Wundlaufen,
10. Streichhölzer in Metallboxen.

Den Rest des Raumes füllt mit gutem Tabak, Zigarren und Zigaretten
bestmöglichst aus. Füllt um die Kiste neuere Zeitungen und bindet diese
mit starkem Bindfaden fest; darüber wickelt soviel wie möglich Strümpfe
und Leibbinden. Das Ganze wird dann in eine möglichst wasserdichte
Hülle fest und glatt eingeschürt.

Der beizufügende Frachtbrief muß den Inhalt der Sendung (Liebes-
gaben) und die empfangende Stelle (Abnahmestelle Nr. 1 und 2 am Sitz
des stellvertretenden Generalkommandos) des Abendeortes enthalten. Das
Frachtstück muß mindestens auf 2 Seiten auf aufgeklebten Zetteln die
gleichen Angaben und Adressen und außerdem die Bezeichnung „freiwillige
Gaben“ führen und wird dann frachtfrei befördert.

Wer seinen Angehörigen im Felde Liebe betätigen will, stifte allein
oder mit anderen eine solche Liebesliste und sende sie ohne weitere persön-
liche Adresse an die oben genannten Abnahmestellen für freiwillige Liebes-
gaben oder an die unterzeichnete Stelle. Jeder Empfänger wird
dankebar seiner Lieben in der Heimat gedenken.

Der Delegierte

des Depots der freiwilligen Liebesgaben
am Stappenhauptort der 8. Stappeninspektion.

Eine freundliche

2-Zimmer-Wohnung

per 1. oder 15. Oktbr. zu vermieten.
Zu erfragen in der Exped. ds. Bl.

Eine schöne

Frontspitzwohnung

2 Zimmer, Küche und Zubehör zu
vermieten. Näh. in der Exped. ds. Bl.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. Näh. Friedrichstr. 1.

Die drohende Erkältung

bleibt aus oder verläuft harmloser,
wenn bei Beginn der Verschleimung
im Halse rechtzeitig ein paar Wgbert-
Tabletten genommen werden. Sie
bringen die Heiserkeit zum Schwinden
und erhalten die Stimme klar und
frisch. Sie sind ein so unentbehr-
liches Hausmittel, daß diejenigen,
die ihre überraschende Wirkung kennen,
sie im Hause nie ausgeben lassen.
Die Schachtel kostet in allen Apo-
theken 1 Mark. Niederlage in Rades-
heim Germania-Apothek.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbrieft Methode Rustin

Die landwirtschaftlichen Fachschulen

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl.
Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung
der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzen-
baulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tier-
produktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie,
Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französ., Geschichte, Geographie.

- Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
- Ausgabe B: Ackerbauschule
- Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
- Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine tüchtige allgemeine und eine vor-
zügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der
Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule ver-
mittelt u. das durch das Studium erworbene Reifezeugnis dieselben
Berechtigungen gewährt wie die Versetzung nach der Obersekunda
höch. Lehranstalten, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen
Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen
Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt,
die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um
sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele
Abonnement vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr
ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

**Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen,
Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Ober-
realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.**

Ausführl. Prospekte u. rührende Dankschreiben über bestandene
Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt
sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche
Teilzahlungen. — Brieflicher Fernunterricht. — Anstands-
sendungen ohne Kantzwang bereitwilligst.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

J. F. Petry's Zahn-Atelier! Bingen a. Rh.

Telefon 256 Gegr. 1893 — Mainzerstr. 5^{1/2} Telefon 256

Sprechstunden an Werktagen: 9—5 Uhr, Sonntags: 9—2 Uhr.

Modern eingerichtete Operations-Zimmer, streng hygienisch.
Plattenloser Zahnersatz, Kronen u. Brücken in Gold-Platin etc.
Kronen aller Systeme. Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter.
Ersatzstücke mit diesem Sauer versehen, sind unerreichbar an
Haltbarkeit, Reinlichkeit und festem Sitz. Umarbeitung schlecht
sitzender Zahnersatzstücke. Preise billigst. Zahnziehen, Reinigen,
:: Füllen und Richten schieferstehender Zähne. ::



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.
 Verlag von Anton Meier in Rüdesheim a. Rh.

1914. * Nr. 39

Neue Bahnen.

Humoreske von Wolfgang Kemter. (Nachdruck verb.)

Seit mehreren Wochen merkte der Oberbuchhalter Robert Kraft, daß mit seiner Frau eine ihm unerklärliche Wandlung vorging. Noch wußte er nicht, was das Neue war, woher es kam und wohin aus es wollte, aber, daß es da war oder besser heranischwebte, konnte

ihm nicht verborgen bleiben. Elise war gar nicht mehr wie früher. Sie, die vordem stets so propper und wie aus dem Eisen geschält war, konnte man jetzt noch um Mittag im Schlafrock antreffen, die Haare kaum gemacht, in Hausschuhen, und das war das erste, was Robert Kraft staunend bemerkte. Er sagte nichts, obwohl ihm alles Saloppe tief verhaßt war und gerade an seiner Frau ihn doppelt schmerzlich berühren mußte.

Aber es blieb nicht bei dieser Entdeckung allein. Immer mehr sammelte sich auf Tisch und Stühlen, auf Kästen und Gefäßen Staub an, der doch früher in dieser Wohnung nie geduldet worden war.

Der Staubbesen, dieses einst vielgebrauchte Utensil, lehnte melancholisch und vergessen in einer Ecke des Vorzimmers, und eine wackere Spinne hatte ihn zum Zeitvertreib schon vor einigen Tagen mit einem dichten Netz umspinnen. Robert Kraft, ein ruhiger, gemütlicher Mann, dem alle Aufregung zuwider war, duldete in der stillen Hoffnung, daß es doch wieder besser werden müßte. Fehlte ihm irgendein Knopf, so wendete er sich nun an die Köchin, nachdem seine Frau eine solche Bitte des öfteren überhört

hatte. Die Köchin brummte zwar auch, brachte den Knopf aber schließlich doch an seinen Ort.

Eines Morgens lag der Kanarienvogel, Elises Liebling, tot im Käfig. Er war, wie Robert Kraft feststellen mußte, buchstäblich verhungert und verdurstet. Es lag ein großer Vorwurf in seinem Blicke, als er es seiner Frau meldete. Mit einer Härte, die ihn wieder in peinlichstes Staunen versetzte, meinte diese gleichmütig: „Schade, aber was liegt am Ende an einem unvernünftigen Tierchen, ich habe ganz anderes zu denken.“

Mehr erfuhr Robert Kraft nicht und verließ in gedrückter Stimmung seine Wohnung. Er grübelte und sann Stunden, was diese gewaltige Änderung im Wesen seiner Frau verursachen mochte. Er kam zu keinem Resultat. Grund zur Eifersucht lag für ihn sicher keiner vor, denn eine Frau, die einem andern Mann gefallen will, gibt womöglich noch mehr auf ihr Äußeres als vordem, nicht aber weniger, oder, Robert Kraft mußte es bekümmert gestehen, fast gar nichts mehr, denn Elises Morgenrock war nun deren ausschließliches Bekleidungsstück geworden, und die Zeit ging an ihm nicht spurlos vorüber, und doch schienen sie gar nicht daran zu denken, ihn wegzulegen oder waschen zu lassen. Robert Kraft war ein Sauberkeitspedant, und allmählich gingen ihm die Zustände in seinem einst so gemütlichen Heime auf die Nerven.

Eines Tages fehlte der Schlüssel zum Nähtisch. Die Köchin hatte Nadel und Faden gebraucht. Endlich nach langem Suchen wurde er im Hofe gefunden, über und über vom Mist bedeckt und unbrauchbar. Er mußte an dieser Stelle mindestens zwei Wochen liegen.



Der Ariegehasen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. (Mit Text.)

Robert Kraft seufzte tief. Das sprach Bände, bis heute hatte Elise nämlich den Schlüssel nicht vermisst.

Als durch den Schloffer der Nähtisch geöffnet war, lag darin ein uneröffneter Brief von Elises Eltern und datierte drei Wochen zurück. Diese Erscheinungen gänzlicher Vernachlässigung des Haushaltes, um den sich seine Frau doch früher mustergültig gekümmert und den sie tadellos in Ordnung gehalten hatte, wurden dem Oberbuchhalter immer rätselhafter und geheimnisvoller.

Da wurde er einmal von der Frau seines Chefs auf der Straße angesprochen.

„Herr Kraft, was ist denn mit Ihrer Frau Gemahlin? Seit Wochen fehlt sie regelmäßig im Kränzchen. Die letzten Male hat sie sich nicht einmal mehr entschuldigt.“

Robert Kraft war außerstande, eine Auskunft zu geben. Er stammelte irgendein paar Worte, daß Elise nicht ganz wohl wäre oder so etwas Ähnliches, aber es gelang ihm schlecht, zu lügen. In Wirklichkeit hatte er keine Ahnung, daß seine Frau auch diese wöchentlichen Zusammenkünfte der Damen der besseren Kreise nicht mehr besuchte. Er fragte sie denn auch, als er nach Hause kam.

„D,“ rief sie, „ich schäme mich so, daß ich dieser vormärzlichen Klatschgesellschaft angehört habe und, es ist schrecklich zu sagen, selbst mitgeklatst habe. Zu Zeiten unserer Großeltern mögen diese biedermeierischen Verhältnisse ja ganz nett gewesen sein, aber heute im Zeitalter des riesigen Fortschrittes auf allen Gebieten, im Zeitalter der Räder, Maschinen und Motore ist auch der modernen Frau ein ganz anderes neues Gebiet zugewiesen. Der große Teil der Frauen zieht freilich noch im gemächlichen Schlendrian die alten, tausendmal ausgetretenen Wege, während doch neue Bahnen winken, auf die die Frau nur den Fuß zu setzen braucht. Nähen, Stricken, Stauben und wie diese erniedrigenden Arbeiten alle heißen, werden für die gebildete Frau bald in das Reich der Fabel gehören, denn andere Aufgaben stehen ihr bevor. Ich bin keine Anhängerin der Frauenbewegungen, in denen nur durch endlosen Wortschwall und Dauerreden gewirkt werden möchte, aber eine begeisterte Anhängerin der Tat der modernen Frau. Obwohl wir in der modernsten Zeit leben, für uns Frauen war noch vielfach, zum Teil aus eigener Schuld, tiefes, dunkles Mittelalter. Das soll und muß anders werden. Die Wissenschaft hat einst für unerreichbar scheinende Höhen erklimmen, Tag für Tag werden herrliche Erfindungen gemacht und glücken neue Versuche. Soll die Frau an diesen Triumpfen des Menschengenies nie Anteil haben? Soll sie immer nur geziemende Bewunderin und Zuschauerin sein? Nein und abermals nein! Wenn ihr Männer uns auch im Zuschauerraum den ersten Platz angewiesen habt, wir dürfen und wollen uns damit nicht begnügen. Große Ereignisse nahen auch für uns und sie werfen ihre Schatten bereits voraus.“

Mit diesen in erhobenem Tone gesprochenen immerhin etwas unklaren Worten, während welchen ihre Augen einen seltsamen Glanz annahmen und in ihre Wangen ein hohes Rot stieg, verließ Frau Elise das Zimmer. Robert Kraft starrte ihr verblüfft nach, dann sprach er bitter und voll Galgenhumor: „Schatten, ja die Schatten, die sehe ich.“

Robert Kraft mußte über die Rede, die ihm seine Frau gehalten, welche er ihr übrigens nie zugetraut hätte, wenn auch das meiste davon fremde Münze war, nicht lange grübeln und nachdenken, denn den Schleier des Geheimnisses lüftete schon einer der folgenden Tage.

Nach dem Mittagessen verließ Elise für kurze Zeit das Zimmer und kehrte mit einem Pack Papiere wieder zurück. Diese breitete sie auf dem abgeräumten Tisch vor ihrem Gatten aus.

„Da, schau.“
Verwundert betrachtete dieser die Zeichnungen, denn solche waren es, und kannte sich für den Augenblick wohl nicht aus. Er sah nur ein merkwürdiges Gerippe und Gestänge, das scheinbar ziel- und planlos auf dem Papier verlief und auseinanderging. Erst als er das letzte Blatt in die Hand nahm, da kam ihm das Verständnis, was das Ganze bedeuten sollte. Es waren ohne Zweifel die Pläne zu einem Aeroplan.

„Woher hast du das und was willst du damit?“ fragte er.
„Diesen Einderer“, antwortete Elise stolz, „habe ich konstruiert. Meine Erfindung. Unerwartet konnte ich, was ich einst von meinem Vater lernte, heute verwerten. Damals zeichnete ich aus Liebhaberei, und erst seit kurzem weiß ich, daß es das Schicksal so bestimmt hatte. Schon seit langem studierte ich den Bau aller möglichen Luftfahrzeuge genau, und einer plötzlichen Eingebung gehorchend, ging ich dann selbst, einen Apparat zu zeichnen, der gegenüber den gegenwärtigen Systemen verschiedene Verbesserungen hat. Die Arbeit ist gelungen. Heute zog ich den letzten Strich, in der Theorie ist mein Apparat fix und fertig. Nun muß er nur mehr gebaut werden, und dann dürfte ich den

Triumph haben, die erste Frau zu sein, die auf selbstkonstruiertem Aeroplane durch die Lüfte fliegt.“

Robert Kraft war in keiner beneidenswerten Lage. Einerseits bewies die peinliche Sauberkeit und Genauigkeit, mit der die Zeichnungen ausgeführt waren, daß es seiner Frau ernst war, andererseits aber war er sehr versucht zu glauben, daß sie ein bißchen übergeschnappt sei. Ratlos nahm er die Papiere und legte sie wieder beiseite. Er verstand nichts davon, und für ihn hatte das Gewirre von sich kreuzenden und querenden Strichen und Flächen etwas Unheimliches. Eines wenigstens wußte er jetzt, warum der Kanarienvogel hatte sterben müssen und warum niemand mehr dem Staube etwas zuleide tat. Warum seine Stiefel nicht mehr gepußt wurden und bei seiner Frau der Morgenrod in Permanenz erklärt war. Er wußte, warum Elise nicht mehr zum Kränzchen ging und wieso sie den Nähtischschlüssel, ohne es zu merken, verlieren konnte. Das alles war ihm klar, und was weiter werden sollte, erfuhr er nur zu schnell.

Frau Elise war aus Fenster getreten und schwärmte:
„Bald, bald werde ich auf meinem Apparate kühn durch den Aether segeln, andere Schwestern werden folgen, und dann müssen wir auch auf diesem Gebiete dem Manne nicht mehr nachstehen, werden vielleicht glänzendere Erfolge haben als dieser, denn es ist Tatsache, daß die Frau in Stellungen, die einst nur die Männer versahen, heute mehr und Besseres leistet, da sie gründlicher und genauer ist. Dann sollen die Kränzchenbasen staunen und gaffen und vor Neid zerplatzen.“

Sie trat ins Zimmer zurück und sprach nun wieder kühl und sachlich: „Lieber Robert, es handelt sich nun um den wichtigeren Teil meiner Erfindung, die Flugmaschine zu bauen. Ich habe bereits vom Hafnerbauern seinen großen Schuppen auf ein halbes Jahr gemietet. Es werden auf zwei Seiten große Fenster eingebaut und dann ist er zur Werkstatt wie geschaffen. Das Rohmaterial, Motor und so weiter werde ich mit meinem mütterlichen Vermögen bezahlen und von einer Fabrik beziehen. Es dürfte gerade reichen. Natürlich kann ich die Arbeit nicht allein machen und muß einen Monteur anstellen. Damit es nicht zu viel kostet, wollen wir die Köchin entlassen.“

„Ja,“ fragte Robert Kraft etwas zaghaft, „soll denn der Mann auch tochen können?“
„Ach was,“ rief Frau Elise entrüstet, „was fällt dir ein. Du speißt während der Zeit in der „weißen Gans“. Für mich habe keine Sorge. Das Notwendigste werde ich schon irgendwo, vielleicht von der Hafnerbäurin, bekommen. Viel brauche ich nicht. Wer denkt überhaupt ans Essen, der solche Pläne hat.“

„Liebe Elise,“ nahm nach einer Pause der Oberbuchhalter das Wort, und es lag darinnen etwas von Energie, die ihm keineswegs fehlte, die er aber seiner Frau gegenüber bis heute nie hatte anwenden müssen, „du wirst zugeben, daß es keine Kleinigkeiten sind, die dir die Zukunft bringen soll, daß es sich um Großes handelt. Ich möchte dich an dem Fluge, den du in doppeltem Sinne zu tun beabsichtigt und der dich hoch über uns Alltagsmenschen erheben soll, nicht hindern, aber vorerst möchte ich doch den Rat und die Meinung eines Fachmannes hören.“

„Dein Zutrauen ist außerordentlich schmeichelhaft, nichtsdestoweniger stehen dir die Pläne für eine Woche mit Vergügen zur Verfügung“, und hoheitsvoll rauschte sie aus dem Zimmer.

Robert Kraft packte seufzend die Pläne zusammen. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und einer dieser Schatten hatte sich breit und dunkel über die einstige Gemütlichkeit in seinem Hause gelegt und sie ganz zugebedt. Jagte seine Frau Phantomen nach, oder waren ihr Erfolge beschieden? Er wäre der letzte gewesen, der sich daran nicht gestreut hätte, aber in beiden Fällen würde das Leben kaum mehr, wie es gewesen. Und gerade Elise und er hatten eine so friedvolle, glückliche Ehe geführt, gerade in den Räumen, die ihr Geist durchsonnt hatte, da sie noch ein echtes, rechtes deutsches Hausmütterchen gewesen, hatte man sich so wohl, so heimelig gefühlt, und das alles sollte für immer vorbei sein.

Robert Kraft sah die Zukunft nicht durch die rosige Brille wie seine Frau, er sah sie dunkel und düster und bei diesen Gedanken hatte er noch gar nicht einmal daran gedacht, daß er bald im Wirtshaus essen sollte. Wirtshausessen tat ihm nie gut, und sie hatten eine so gute Köchin gehabt. Aber, das fiel ihm gerade ein, die Ansicht, daß das Gasthausessen billiger wäre, war doch ein Unsinn. Er wollte die Köchin nicht ziehen lassen, aus den Trümmern wollte er sich wenigstens ein gutes Essen, das Leib und Seele zusammenhält, retten. Elise sollte ihren Monteur trotzdem haben.

Er schaute auf die Uhr. Es war erst halb zwei. Früher waren sie bis zwei Uhr im gemütlichen Geplauder gefessen, er hatte eine Zigarre geraucht, auf die er sich den ganzen Tag gestreut. Seit Wochen war er allein, mußte Zeitung lesen oder fliegenfangen, und die Zigarre schmeckte nicht mehr halb so gut.

Robert Kraft verließ das Haus und ging mit den Plänen zu seinem Freunde, dem Rechtsanwalt Dr. Kantor. Der staunte, als er erfuhr, um was es sich handelte.

„Sapperment,“ rief er, „sein und nobel gezeichnet, da fehlt nichts. Ob etwas daran ist, werden wir bald wissen. Will sie heute noch meinem Bruder, dem Ingenieur senden, der kennt sich schon aus. Na, Alter, laß den Kopf nicht hängen, auf die eine oder andere Art wird alles wieder recht.“ So tröstete Dr. Kantor den Oberbuchhalter, der ihm schon lange sein Leid geklagt hatte.

Eine Woche später holte sich Robert Kraft, von seinem Freunde telephonisch verständigt, bei diesem die Pläne wieder ab.

„Und nun?“ fragte er.
 „Laß sie bauen, und alles wird gut werden“, war des Rechtsanwaltes orafelhafte Antwort. „Ich kann dir heute wirklich nur diesen Rat geben“, sprach er weiter, als er bemerkte, daß Robert Kraft Näheres hätte wissen mögen. „Gib dich damit zufrieden und blicke vertrauensvoll in die Zukunft.“

In der Stadt war es ziemlich schnell bekannt geworden, daß Frau Elise Kraft im Schuppen des Hafnerbauern eine Flugmaschine baue, und der Monteur, den sie angestellt hatte, wurde von allen Seiten mit neugierigen Fragen bestürmt. Es war ein schlauer Kopf und wußte, ohne viel zu verraten, die allgemeine Spannung aufs höchste zu steigern.

In der besseren Gesellschaft fehlte es nicht an spöttischen Bemerkungen über die Flugkünstlerin, jedoch der Gedanke, daß, wenn vielleicht doch etwas an der Sache wäre, die Geschichte für die Stadt sehr ehrenvoll und nicht ohne Bedeutung wäre, verschaffte sich doch auch Geltung. Und so sah sich denn der Oberbuchhalter bald von dieser, bald von jener hochgestellten Persönlichkeit huldvollst angerebet, die ihm früher für den Gruß kaum gedankt, und die sich nun in leutseliger und wohlwollender Weise über die Fortschritte in Frau Elises Werkstatt erkundigten und ihrer Sympathie für das Unternehmen lebhaften Ausdruck gaben.

In diesen Wochen sah Robert Kraft von seiner Frau nicht viel. Am Morgen verließ sie das Haus, bevor er sich erhob, und, wenn sie am späten Abend zurückkehrte, war sie so müde, daß sie sich gleich zur Ruhe begab. Nur soviel erfuhr er, daß die Arbeit rüstig vorwärts geschritten. Er kam nämlich nie in den Schuppen hinaus, wie denn überhaupt niemand dort Zutritt hatte, denn Frau Elise hatte doch noch soviel altväterliches, frauliches Gefühl, daß sie sich nicht in dem Aufzug, in dem sie da draußen herumhantierte, zeigen mochte.

An einem Sonntag fragte Robert Kraft seine Ehe liebste: „Gesezt den Fall, Elise, deine Maschine hätte vollen Erfolg, willst du dann vielleicht von Land zu Land, von Stadt zu Stadt reisen und Schausflüge veranstalten oder was sonst?“

„Ach, Unsinn, übrigens,“ meinte Elise pikiert, „scheinst du an einem Erfolge immer noch zu zweifeln. Tröste dich, alles wird klappen. Dann werde ich noch einige Apparate bauen, dieselben durch Piloten auf den in Betracht kommenden Plätzen vorführen lassen und endlich, wenn die Aufträge kommen, werden wir eine Fabrik erstellen. Ich übernehme die technische, du die kommerzielle Leitung.“

„Ja,“ fuhr sie fort, als sie ihres Mannes Staunen sah, „neue Bahnen sind es, auf denen die moderne Frau wandelt, die sie freilich, wenn es nach euch Männern ginge, nie betreten hätte. Neue Wege führen auch uns in die Zukunft, die früher im allgemeinen für die Frau nichts Neues, nichts anderes bringen konnte als die Gegenwart bot und die Vergangenheit unseren Schwestern geboten hatte. Das hat sich gründlich geändert. Neue Wege in unbekanntes Land, und die moderne Frau darf voll Hoffnung und Erwartung sein, Wege, die weitab von den Kleinlichkeiten des Alltags und des Haushaltes führen. Früher hat die Frau nur durch den Mann gelebt, war er ihr Stütze und ihr Hort, nun lebt sie durch sich selbst. Ein Unterschied von phänomenaler Bedeutung.“

Robert Kraft gab keine Antwort. Das, was seine Frau von neuen Bahnen sprach, glaubte er aufs Wort, er wenigstens fühlte sich vollkommen aus dem alten Geleis geworfen, sah altgewohnte Sitten und Gebräuche auf den Kopf gestellt, daß er sich kaum mehr gewundert hätte, wenn ihm jemand sagte, er müsse in nächster Zeit einen Koch, Näh- oder Flickkurs mitmachen.

Tage kamen und gingen, und einer von ihnen brachte den letzten Hammerschlag an Frau Elises Werk. Fertigt bis in den kleinsten Teil vollendet, stand der riesige, von Menschenhand geschaffene Vogel. Noch regungslos, ohne Leben, denn das Herz, das den Schwingen Bewegung geben und die Maschine durch die Lüfte tragen sollte, fehlte noch. Der Motor traf erst in den nächsten Tagen ein.

Er kam an und wurde sogleich eingebaut, und nun legte Frau

Elise zum ersten Male wieder seit langem Sorgfalt auf ihre Kleidung, als sie an der Seite ihres Gatten die zur Besichtigung der Flugmaschine geladenen Gäste empfing. Das Offizierkorps, der Bürgermeister mit dem Stadtrat, Beamte und andere hervorragende Persönlichkeiten der Stadt. Frau Elise brachte diese Stunde eine große Genugtuung. Sie war der Mittelpunkt der illustren Gesellschaft und der Gegenstand lebhafter Beglückwünschungen, und Robert Kraft fühlte, daß er hier heute nur etwas galt, weil er der Mann seiner Frau war.

Nun war's soweit. Die Probestüge konnten beginnen. Auf der zwischen dem Seepark und der Stadt unmittelbar am See gelegenen großen Wiese sollten sie stattfinden.

Am festgesetzten Tage wurde die Flugmaschine auf den Platz geschafft. Ohne eigentliche Bekanntmachung wußte doch die ganze Stadt und die weite Umgebung von dem Ereignis, und schon eine Stunde vor Beginn war der Platz von Tausenden umstellt.

Brausende Hochrufe ertönten, als Frau Elise Kraft in ihrem dunkelgrauen Aviatikerkostüm erschien und auf dem Sise Platz nahm. Der Monteur kurbelte den Motor an, und plötzlich schoß die Flugmaschine auf dem Boden dahin und erhob sich nach kurzem Laufe in die Luft. In schrägem Fluge erreichte sie eine Höhe von vierzig Metern, worauf sie sich wieder abwärts senkte und trotz der verzweifeltsten Bemühungen der Luftschifferin im Gleitfluge direkt in den See hineinstürzte. Hoch spritzte das Wasser auf. Eine Sekunde war es auf dem großen Plage totenstill, dann drängte alles zum Seeufer hin. Einige Boote waren bereits zur Stelle und suchten Frau Elise Kraft, die wie durch ein Wunder ganz heil geblieben war, auf. In Trümmern schwamm der stolze Flugapparat auf den Wellen. Teils durch das heftige Aufschlagen im Wasser, teils durch das an den Ufermauern war er ganz zerschellt.

Als man sah, daß weiter kein Unglück passiert sei und nun Frau Elise trossend ans Land stieg, da brach die Menge plötzlich in schallendes Gelächter aus. Dieses Lachen tönte furchtbar in Frau Elises Ohren, kam ihr wie das Triumphgeschrei der Hölle vor, und sie wäre am liebsten in den Boden hinein verschwunden. Mit unsicherem, fast irrem Blicke sah sie umher, als ob sie einen Schlupfwinkel suchen möchte. Ein Herr bemerkte ihre tödliche Verlegenheit und stellte ihr rasch sein Automobil zur Verfügung. Robert Kraft dankte kurz, hob seine Frau in den Wagen, und sogleich setzte sich dieser in Bewegung.

Jemandwo in der Menge rief ein Spatzvogel, auf das graue Kostüm der Luftschifferin anspielend: „Die getaufte Maus“, und dieses Wort, das schnell die Runde machte, entfesselte neue Lachsalven, die der unglücklichen Aviatikerin bis zur Stadt schrecklich nachgelkten.

„Wer den Schaden hat, muß für den Spott nicht sorgen“, und die Menge entschädigte sich für das entgangene Schauspiel durch derbe Witze, die noch lange in der Stadt kursierten. —

Die Trümmer eines modernen Frauentraumes wurden aus dem See gefischt. Der Motor, für den hohen Zweck gebaut, einen metallenen Vogel durch die Lüfte zu tragen, wurde nach seiner Wiederherstellung von einer Eierteigwarenfabrik angekauft und trieb dort friedlich eine Muelmaschine. Die übrigen Teile wurden um einen Spottpreis an einen Altwarenhändler abgegeben. Robert Kraft entlohnte den Monteur, denn seine Frau wollte von dieser unglückseligen Sache nichts mehr wissen und wagte sich kaum mehr auf die Straße.

Eine günstige Gelegenheit benützte der Oberbuchhalter und übernahm die Leitung der Filiale seines Geschäftes in einer entfernten Stadt.

Mit inniger Genugtuung konnte er bald feststellen, daß die neuen Bahnen, die seine Frau gewandelt, in die alten Wege eingemündet hatten. Proper, wie aus dem Ei geschält, war Elise wieder vom frühen Morgen bis zum späten Abend, kein Stäubchen war mehr in der ganzen Wohnung zu finden, und das gemütlche Plauderstündchen nach Tisch war wieder eingeführt. Kurz, Frau Elise war nach einem kleinen Zwischenraum, der wie ein Traum hinter ihr lag, wieder die gute, besorgte Hausfrau von ehemals geworden. Alles war wieder beim alten, alles wieder gut. Dabei nun dachte Robert Kraft an die Prophezeiung seines Freundes Dr. Kantor. Und er setzte sich hin und schrieb glücklichen Herzens an denselben von der wider alles Erwarten günstigen Wendung.

Umgehend kam die Antwort. „Lieber Kraft! Du bist so schnell aus unserer Stadt verschwunden, daß ich Dich nicht mehr sprechen konnte. Heute kam ich Dir das Urteil meines Bruders über die Flugmaschine Deiner Frau mitteilen. Es lautete: In der Hauptsache Kopie eines bekannten Systems. Einige einschneidende Änderungen können nicht gelehnet werden, die den Apparat aber sicher nur hindern werden, seiner Bestimmung nachzukommen. Dieses Urteil habe ich Dir seinerzeit aus guten Gründen vorent-

halten und Dir den Rat gegeben, Deine Frau bauen zu lassen. Im Vertrauen auf die Worte meines Bruders hoffte ich nämlich auf ein sicheres Fiasko und glaubte, nur dadurch könne Deine Ehegesponsin von ihren Flugplänen, von ihrer modernen Wandlung am ehesten für immer geheilt werden. Es ist gekommen, wie ich vermutete, und mit Dir freut sich Dein alter Freund
Dr. Kantor."

Die Überraschung.

Humoreske von Paul Blif.
(Nachdruck verb.)

Alljährlich gab Karl Winter seinen Freunden ein intimes kleines Atelierfest. Zehn bis zwölf lustige junge Leute wurden dazu geladen. Das Atelier wurde mit Pomp und Glanz geschmückt, ausserlesene Delikatessen wurden auf Büfett gestellt und hellgoldiger Rheinwein perlte in den Römern.

Auch in diesem Winter sollte ein so intimes kleines Fest gefeiert werden. Eben war Karl dabei, mit Hilfe seiner Haushälterin die letzten Vorbereitungen dazu zu treffen, als der Postbote ein Telegramm brachte. Erstaut öffnete Karl das Papier. Kaum aber hatte er einen Blick hineingetan, als er es auch schon wütend zerknüllte und in die Ecke warf. „Das hat ja auch gerade noch gefehlt!“ rief er ingrimig.

Berwundert sah ihn die alte Haushälterin an. — „Aber, Herr Professor, weshalb erschrecken Sie einen denn so?“ fragte sie zitternd. „So 'n Pech kann auch nur ich allein haben!“ rief er tobend.

Inzwischen hatte Frau Helbig das Papier aufgenommen und den Inhalt gelesen. „Gott, ja,“ sagte sie nun, „es ist ja fatal, daß Ihre Frau Tante auch gerade heute kommen muß; das aber ist doch kein Grund, deshalb sich so toll zu gebärden; Sie werden die alte Dame von der Bahn abholen, werden sie in ihr Hotel geleiten und sich dann für heute abend von ihr verabschieden.“

„Sie kennen die liebe Tante nicht! Wenn die mich erst mal hat, dann läßt sie mich auch nicht wieder los!“

„Aber wenn Sie ihr sagen, daß Sie Ihren Freunden heute abend ein Fest geben —“

„Dann will sie es mitmachen!“

„Nun gut, dann führen Sie sie her.“

Karl sah die Alte an. Dann lachte er laut auf: „Weiter hat mir ja gar nichts gefehlt! Nein, meine liebe Frau Helbig, das machen wir denn doch nicht! Sie ist zwar meine

Erbtante, dieses Opfer aber bring' ich ihr nicht. Auf dies intime kleine Fest hab' ich mich seit Wochen schon freut. Und sie würde es nur verderben, denn sie ist viel zu philiströs, um sich in unserem Zigeunerkreise wohl und heimisch zu fühlen!“

„Aber Sie können doch die alte Dame nicht im Stich lassen!“
„Das werde ich auch nicht; ich werde sie von der Bahn abholen, werde sie in ihr Hotel bringen, und dann — ja, dann muß ich zu irgendeiner Notlüge greifen, um für heute abend freizukommen; morgen und die folgenden Tage will ich mich ihr gern widmen, so schwer es mir auch werden wird, denn die liebe Tante ist wunderbarlich, sehr wunderbarlich! Aber sie ist meine Erbtante!“

Und dann machte er eiligst Toilette, denn es war hohe Zeit, um noch zum Zuge zurechtzukommen. Beim Abgehen rief er der Alten zu: „Sollte jemand von meinen Gästen inzwischen kommen, dann entschuldigen Sie mein Fernbleiben.“

„Werd schon alles bestens besorgen“, nickte die alte Frau.

Wütend sprang er in die erste Droschke, die er traf, und fuhr zur Bahn. Aber einer Erbtante darf man keine Bitte abschlagen.

Kaum war er angekommen, als der Zug auch schon einlief.

„Karlchen! Karlmann!“ scholl es ihm aus einem offenen Wagenfenster entgegen. „Hier, mein Jungchen! Hier bin ich!“

Und ein langer Arm winkte ihm mit einem Nuss jubelnd zu.

Eine Minute später lag sie in seinem Arm, und ehe er sich recht besann, fühlte er sich umschlungen, bekam ein paar herzhafte Küsse und war ganz in der Gewalt der lieben Tante. „Na, mein Jungchen, das ist doch 'ne Überraschung, wie?“

„Allerdings, Tantchen“, entgegnete er nur.

„Ja, solche Überraschungen liebe ich!“ jubelte sie weiter, „und diesmal bringe ich noch 'ne besondere Neuigkeit mit — aber davon später —, jetzt bist du wohl so gut und besorgst erst mein Gepäck, nicht wahr?“

„Gewiß, Tantchen!“ Er atmete auf, nahm den Schein und überlieferte ihn einem Gepäckträger; dann kletterte er in den Wagen hinein, der inzwischen leer geworden war, und schleppte eine Reisetasche, eine Hutkachtel, ein Plaid, eine Wärmflasche, einen Regenschirm und einen Blumenstrauß hervor.

So beladen gelangte er glücklich wieder auf den Bahnsteig.

Er senkte tief auf. Jetzt aber schnell hinein in eine Droschke, damit kein Bekannter dich sieht! dachte er und steuerte dem Ausgang zu. — Mit Not und Mühe kamen sie nebst all dem Gepäcksstücken in eine Droschke, deren Kutcher ganz verstohlen lächelte,

als er den so schwer bepackten jungen Mann herankommen sah. „Na, wie geht's denn nun, mein Jungchen? Hast du auch immer gut zu tun?“ fragte Tantchen besorgt, als der Wagen sich endlich schwerfällig fortbewegte.



Die deutsche Feldpost: Höhere Postbeamte in Felduniform.



Die Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich. (Mit Text.)



Aus dem französischen Heer: Algerische Tirailleure (Zurtos). (Mit Text.)

„Gott, man quält sich eben redlich,“ meinte er etwas kleinlaut, „leicht gemacht wird es einem nicht, das kannst du glauben.“

Sie nickte zustimmend: „Das glaube ich wohl, mein Jung, aber das ist doch nun mal nicht anders, wir haben uns ja alle quälen müssen; na, und so lange man jung ist, arbeitet man ja auch gern, nicht wahr?“

Er brauchte gar nichts mehr zu sagen, denn Tautchen wußte nun so viel von der Heimat zu erzählen, daß er nur zuzuhören brauchte — obschon es ihn wenig interessierte. Endlich, als sie gar



Hch. Oberpostirat Georg Domizlaff, Oberpostdirektor in Leipzig. Phot. Versteid.



General French,

der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres. (Mit Text.)

kein Ende fand, fragte er: „Du sprachst doch vorhin von einer besonderen Überraschung, die du diesmal mitgebracht hast. Nun, was ist denn das eigentlich?“

„Nur Geduld, mein Jung! Alles zu seiner Zeit! Du erfährst es schon noch.“

Der Wagen hielt. Man war vor dem bescheidenen Privat-hotel, das Tautchen immer aufzusuchen pflegte, wenn sie nach Berlin kam. Jetzt begann die Ausladung. — Hausknecht, Portier und Kellner wurden beladen. Dann begann Tautchen mit dem Kutscher zu handeln.

„Wat?“ rief der Koffelner, „handeln wollen Sie noch noch? In Berlin gibt et so wat nich!“

„Die Kutscher haben ja ihre Tare“, flüsterte Karl ihr zu.

Und so bezahlte sie, was der Kutscher forderte, konnte aber nicht unterlassen, beim Hineingehen zu sagen: „So ein Grobian!“

Auch im Hotel war sie schon bekannt, — vermutlich hatte sie beim vorigen Besuch mit den Trinkgeldern geknaufert. Als man nach

„Es tut mir ja selbst außerordentlich leid, Tautchen! Aber ich habe entsetzliches Zahnweh, ich möchte sehen, ob ich nicht einen Arzt treffen kann.“

In diesem Augenblicke kam der Oberkellner ins Zimmer. „Hören Sie, Herr Oberkellner,“ fuhr Tautchen auf ihn los, „gibt es nicht hier in der Nähe einen guten Zahnarzt?“

„Gewiß, meine gnädige Frau, sogar unten im Hause, — ein sehr tüchtiger, junger Arzt, — er ist sogar zufällig unten im Gastzimmer.“

„Dann melden Sie uns bitte an; wir möchten ihn gleich konsultieren.“

vielem Hin und Her endlich ein Zimmer gefunden und Karl sie gut aufgehoben wußte, hielt er es an der Zeit, sich nun zu empfehlen. Er zog ein Taschentuch heraus, hielt es an die Wade und jagte: „Nun, liebes Tautchen, bist du ja gut untergebracht, und deshalb hast du wohl die Güte, mich heute zu beurlauben. Ich habe nämlich einen wahn-sinnigen Zahnschmerz.“

Aber da kam er schön an. „Was, jetzt willst du fort? Jetzt mich allein lassen? Nein, das dulde ich nicht!“ rief sie.



Generaloberst und Generalinspekteur Kronprinz Rupprecht von Bayern.



Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg. (Mit Text.)

„Werd' ich sofort bestellen, gnädige Frau.“
 Karl schwigte. Da hatte er sich ja etwas Schönes eingebrocht. Und dabei brannte ihm der Boden unter den Füßen, denn sicher waren jetzt schon alle seine Freunde daheim bei ihm angekommen. Inzwischen hatte Tantchen ihren Namen eingetragen; jetzt nahm sie das Buch und sagte: „So, mein armer Jung', jetzt komm nur mit hinunter, jetzt wollen wir dem bösen Zahn die Tüden austreiben.“

Er mußte mit hinunter. Der Zahnarzt kam ihnen sehr höflich entgegen.

„Verzeihen Sie,“ begann Tantchen, „daß wir Sie noch stören.“

„Aber ich bin ja hier, um den Herrschaften zu Diensten zu sein!“

„Mein Neffe hat nämlich so entsetzlichen Schmerz.“

„Noch immer war Karl wortlos, es schien, als habe seine Phantasie ihn ganz und gar verlassen. Endlich sagte er: „Laß uns doch allein, Tantchen!“

„Nein, mein Jung', laß nur, mir macht das nichts; ich bin ruhiger, wenn ich hier bei dir sein darf.“

Und jetzt begann der Arzt zu untersuchen, so daß Karl fast rasend wurde vor Ärger. „Ja, dieser hier ist es,“ erklärte er endlich, „am besten, wir ziehen ihn, denn er scheint ganz und gar krank zu sein.“

Karl nahm sich zusammen, stand auf und sagte: „Tantchen, jetzt bitt ich dich, geh hinaus.“ Auch der Arzt redete ihr zu, so daß sie endlich hinausging.

Als die Männer allein waren, sah Karl den Arzt mit heiterem Gesicht an: „Natürlich habe ich gar keinen Schmerz, das Ganze war nur eine Ausrede von mir. Sie begreifen wohl?“

„Vollkommen, mein Herr.“

„Gut. Was bin ich also schuldig?“

„Zehn Mark, mein Herr!“

Einen Augenblick sah ihn Karl an, dann griff er lächelnd ins Portemonnaie, zahlte und sagte: „Ich wünsche Ihnen lauter solche Patienten.“

Nach einem Weilschen ging er zur Tante, die im Besesszimmer des Hotels saß.

„Nun, wie geht's, Jungchen? Hat's sehr weh getan?“

„Es geht besser, Tantchen, aber ich halte es für richtiger, jetzt doch nach Hause zu gehen.“

Aber Tantchen war anderer Meinung. „Weißt du, Karlmann,“ bat sie, „nur einen Gefallen tu mir noch, ja! Begleite mich noch an die Lehrter Bahn!“

Erstaunt fragte er: „Aber weshalb denn?“

Und sie lächelnd: „Da kommt jemand, den ich erwarte. Das ist nämlich meine Überraschung.“

Da kam ihm ein fürchterlicher Gedanke: „Tante, hast du etwa wieder eine Frau für mich ausgesucht, die sich mit nun vorstellen soll?“

„Nein, Jungchen, sei ohne Sorge.“

Und dann fuhren sie nach dem Lehrter Bahnhof. Auf alle seine Fragen hatte Tantchen immer nur die Antwort: „Abwarten, mein Jung'!“

Dem Hamburger Zug entstieg ein stattlicher Mann, vielleicht Mitte der Fünfzig; der ging direkt auf Tantchen los und küßte sie. Tantchen schaffte schnell Aufklärung: „Ich bin verlobt, und Herr Wolter ist mein Bräutigam!“

Karl hatte sein Lebtag kein so dummes Gesicht gemacht —, was nützt mir eine Erbtante, die wieder heiratet, dachte er —, dann stammelte er etwas von Glück und Segen und so weiter und geleitete das Paar zu einem Wagen, und als er sich nun empfahl, hielt ihn auch Tantchen nicht mehr zurück.

Daheim kam er zur rechten Zeit. Die Freunde waren alle schon in besser Stimmung, sie hatten gegessen und getrunken, was sie fanden, und mit ihnen trank Karl nun lustig weiter, bis jene glückliche Stimmung über ihn kam, die von poesielosen Menschen als „Rausch“ bezeichnet wird.

Gast und Wirt.

Von P. H o c h e.

(Nachdruck verboten.)

Echte Gastlichkeit gehört mit zu dem Schönsten im Leben; sie ist in hohem Maße instand, das Leben erträglicher zu gestalten, unser Dasein zu verklären. Ist unsere berufliche Tätigkeit oft ein ermüdendes Einerlei, ein ernstes Schaffen in harter Anstrengung, dann heben uns die häuslichen Feste in eine heitere Sphäre empor, in der allein der Engel der Freude seinzepter führt. Gemeint ist allerdings nicht jene hohle Gastlichkeit, die nur zufällig zusammengewürfelte Menschen miteinander vereint, weil es vielleicht gerade die Etikette verlangt. Die schafft kein inneres Band zwischen Gast und Wirt und läßt die Erachtenernen so kalt verweilen und davongehen, wie sie gekommen sind. Solche Gäste verlassen das Haus ohne inneren Gewinn; sie fühlen sich vielleicht

nicht einmal abgehalten, über den zu aßerreden, dessen Brot sie soeben noch gegessen haben. Leider bringen es die Verhältnisse mit sich, daß man diese zeremonielle, aber wertlose Gastlichkeit nicht ganz aus seinem Leben verbannen kann.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, sagt die Schrift, und dieses Wort gilt nicht bloß für die Ehe, sondern auch für den freundschaftlichen Verkehr. Es ist immer ein Glück, liebe Gäste um sich zu haben; aber es müssen Menschen sein, die nicht nur ein loses Konglomerat, ein ganz zufälliges Gemengsel von Leuten sind, sondern die in irgendeinem inneren Verhältnis zum Gastgeber und womöglich auch untereinander stehen.

Schon der Empfang der Gäste muß in ihnen das sichere Gefühl auslösen, daß sie durch ihr Erscheinen nicht nur einer Forderung des sogenannten guten Tons genügen sollen, sondern daß sie auch gern in dem Hause gesehen werden. Wenn der Wirt bei seinen Einladungen sich von seinen Gefühlen leiten ließ, dann kann die Stimme seines Herzens nicht stumm bleiben, wenn er die Gäste die Schwelle überschreiten sieht. Ein warmer, herzlicher Empfang bereitet von vornherein einen guten Boden für eine glückliche Feststimmung. Eine nicht zu große Anzahl von geladenen Personen dürfte am ehesten zu empfehlen sein. Denn ist der Kreis der Geladenen zu groß, dann geht am leichtesten die Einseitigkeit verloren; es müssen dann natürlich mehr oder weniger heterogene Elemente unter der Gesellschaft sein und den einzelnen kann das Gefühl des Fremdseins eher ergreifen, als wenn er sich mit wenigen ihm bekannten oder befreundeten Menschen zusammen sieht. Goethe behauptet, daß die Zahl der Geladenen am besten zwischen den Grazien und Mufen, also zwischen drei und neun zu finden sei.

Echte Gastlichkeit verlangt, daß wir den Tag, an dem wir Gäste haben, auch äußerlich aus dem Alltagsleben herausheben und daß wir den Gästen etwas Besonderes bieten. Wir gebrauchen den Gästen gegenüber zwar manchmal die abwehrende Phrase, daß wir „keine Umstände“ mit ihnen gemacht hätten, wir wollen dadurch bescheiden der Anerkennung begehnen. Es ist nur gut, daß diese Phrase meist nur eine konventionelle Lüge ist; denn in Wirklichkeit wäre es doch eine arge Rücksichtslosigkeit gegen die Geladenen und eine ebenso grobe Unschicklichkeit, wie wenn der Gast von seiner Seite verschmähte, zu dem Feste ein Festkleid anzulegen und eine Feststimmung mitzubringen.

Zawohl, unserer Gäste wegen sollen wir uns „Umstände machen“, unser Heim fein säublich herrichten, selbst ein besseres Kleid anlegen, bessere Speisen auf den Tisch setzen. Zwar ist das bloß eine „feine äußerliche Zucht“, die mancher leider zur Hauptsache macht; aber sie soll auch ebenjowenig fehlen, denn sie erhöht den Reiz, die Stimmung des Festes. Wer seinen Freunden zeigen will, daß er sie gern hat, wird ihretwegen gern bereit sein, einige kleine Opfer auch in diesen Dingen zu bringen. Der Dichter Knapp zeigt uns in seiner Einladung, wie ein Landmann über die Bewirtung seines Gastes denkt:

Frau, hebt er an, nimm aus dein bestes Huhn,
 Bereit es kräftig, setze Flur und Haus,
 Stell in die Stube auch einen schönen Strauß.

Und als der Gast erscheint:

Da eilt der Vater: Komm, du lieber Gast,
 Wie du so lange doch gesäumt hast!
 Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht,
 Komm, laß dich, es ist noch nicht zu spät!

Freilich, ein Mahl für die Geladenen soll keine bloße Abfütterung sein, die Gastlichkeit ist nicht allein vom Geldbeutel abhängig, und ein schlimmes Zeichen wäre es, wenn unsere Gäste in unserm Hause nur das gute Restaurant suchten. Das Mahl sei zwar gut hergerichtet, doch gipfeln das Fest nicht in seinen sinnlichen Genüssen, denn auch hier bewährt sich der biblische Satz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Der Gastgeber muß daher in gleicher Weise für Leib und Seele sorgen. Zwar hat auch der Gast die Pflicht, denen, die mit ihm zusammen sitzen, sein Bestes zu geben, nicht nur fortwährend zu empfangen, sondern auch zu geben; aber in hohem Maße ist es doch von dem Wirte abhängig, wie sich die Geladenen fühlen. Seine Aufgabe ist nicht nur die richtige Auswahl, sondern auch die passende Gruppierung der Gäste. Während der Wirt den äußeren Verlauf des Festes aufmerksam im Auge behält, wird er auch der Unterhaltung der Gäste sein Ohr leihen. Auch hierbei ist es an diesem Tage seine Aufgabe, zu regeln, die Gäste sich selbst zu überlassen, wenn sie sich gut unterhalten, ein neues Gespräch zu beginnen, wenn das alte stockt, ihm eine andere Wendung zu geben, wenn es eine bedenkliche Richtung eingeschlagen hat. Laß und Opferwilligkeit muß er also an diesem Tage mehr wie je zeigen.

Nun ist das Fest beendet, die Gäste wollen sich entfernen, der Abschied ist gekommen. Er habe mit dem Empfang eines gütlichmeinsam, nämlich ungeheuchelte Freundlichkeit, Herzlichkeit. Der Gastgeber muß es seine Gäste fühlen lassen, daß es ihm eine

Freude war, sie in seinem Hause bewirtet zu haben. Dann werden sie sich auch mit dem angenehmen Bewußtsein auf den Heimweg begeben, daß die genossenen Stunden nicht nur einer frohen Vergangenheit angehörten, sondern daß sie auch in einer freundschaftlichen Erinnerung noch manchmal aufleben werden.

Nun ist das Haus wieder still. Der Gastgeber hat sich, nachdem er die Gäste verabschiedet hat, in den Festraum zurückgezogen. Die Stühle sind nun verlassen, die Räume leer. Er läßt sich auf einen Sessel nieder und durchlebt in junger Erinnerung noch einmal die entflohenen Stunden. Und wie er sinnt, werden Nachklänge in seiner Brust lebendig; er fühlt sich noch nicht allein, die Schatten der Geladenen scheinen noch gegenwärtig zu sein. Noch manchen Gedanken tauscht er mit ihnen aus, und er fühlt sich froh und glücklich mit seinen Freunden, aber auch gestärkt, ermutigt durch die Weihe des Festes, um nun wieder schaffensfreudig der harrenden schweren Forderung des kommenden Tages zu genügen.

Häusliche Einschränkung in Kriegszeiten.

Von Dr. von Gneist. (Nachdruck verb.)

Unendlich viele Hausfrauen sind durch die Kriegszeit vor eine nicht ganz leichte Aufgabe gestellt, nämlich der Lösung des Tages gerecht zu werden, der notwendigen Einschränkung, der größtmöglichen Sparsamkeit in der Lebensführung.

Dieser Begriff ist ja für die verschiedenen Lebenslagen und Menschenklassen ein unendlich verschiedener, und bei einer Lebensweise, bei der sich der eine bereits allerlei schmerzliche Entbehrungen glaubt auferlegt zu haben, würden sich vielleicht hundert andere durchaus befriedigt fühlen. Das schwierigste Rechenexempel gilt es dort zu lösen, wo bereits denkbar größte Einfachheit und Sparsamkeit bestanden hatte, und wo dennoch die gebieterische Notwendigkeit verlangt, die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch mehr hinunterzuschrauben. In erster Linie können die einzelnen Familienmitglieder der Hausfrau ihr schwieriges Amt dadurch erleichtern, daß sie sich aus freien Stücken der Gemütsamkeit befehligen.

Wenn auch nicht alle Tage gerade Lieblings Speisen auf dem Tisch erscheinen, so kann doch das einfachste Gericht, sofern es nahrhaft und wohlschmeckend ist, seinen Zweck vollaus erfüllen.

Es wird sogar manchem äußerst dienlich sein, wenn er durch die Macht der Verhältnisse genötigt wird, sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken zu befehligen. Denn es ist ja erwiesen, daß die meisten Menschen viel mehr Nahrung in sich aufnehmen, als der Körper zur Ernährung und Erhaltung der Körperkräfte bedarf. Eine zu reichliche Nahrungszufuhr vermag der Körper nicht auszunutzen, sondern sie schadet eher als sie nützt, und es ist ein nur zu wahres Wort: „Es sterben mehr Menschen an zu vielem als an zu wenig Essen.“ Mancher lernt es, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, einzusehen, daß zur täglichen Sättigung gar nicht so viele Umstände und kostspielige Kochkünste notwendig sind, ja daß man sich bei einfacher Kost wohler fühlen kann, als wenn dem Gaumen zuviel zugute getan wird.

Wenn Gemüse, Salaten und Obst, sowie den eiweißhaltigen Hülsenfrüchten der Ehrenplatz auf dem täglichen Tisch eingeräumt, dem Fleisch jedoch mehr eine Nebenrolle zuerteilt wird, so nähern wir uns weit mehr der richtigen Zusammenstellung der Speisen, als wenn das Fleisch im Vordergrund steht.

Mancher wird hierbei zu seinem Erstaunen bemerken, daß die früher wohl gar angefeindete, aber nunmehr zwangsweise in Aufnahme gekommene Bevorzugung einer mehr vegetarischen Lebensweise allerlei Abeln den Garaus macht. Mancher Leidende wird dahinterkommen, daß die Ursache seiner Beschwerden in verkehrter Zusammenstellung des täglichen Speisezettels gelegen hatte.

Schon des Morgens kann die heilsame Kur beginnen, dem Geldbeutel zuliebe, doch der Gesundheit nicht minder zumut.

Wenn auch der teurere Bohnenkaffee so gut mundet, so ist eine Mischung mit einem wohlfeilen Gerstenkaffee, oder dieser als Ersatz allein zubereitet, nicht bloß billiger, sondern auch erheblich zuträglicher.

Einen weit größeren Gefallen in bezug auf die Nahrhaftigkeit und Wohlbefindlichkeit erweist die Hausmutter ihrer vielköpfigen Familie, wenn sie als Morgenimbis eine nahrhafte Suppe auf den Tisch bringt. Eine gute Hafer- oder eine andere Mehlsuppe des Morgens ist für schwächliche, im Wachstum befindliche Menschenkinder ebenso wie für die Erwachsenen, die körperlich und seelisch zur Erhaltung der Kräfte zurzeit auf die Kraftquelle einer guten Ernährung besonders angewiesen sind, ein wahres Labfal. Auch bedeutet diese Art des Morgenfrühstücks insofern eine Ersparnis, als es weit sättigender ist, als der süßliche Morgenkaffee. In einigen Tagen wird man nichts Ungewohntes mehr darin erblicken und das Praktische dem weniger Dienstlichen mit Freuden vorziehen.

Auf dem Abendbrotstisch haben sich durch die Macht der Gewohnheit auch allerlei für unrentbehrlich gehaltene und doch nicht unbedingt notwendige Leckerbissen und Lieblingsgerichte einzunistet. Mit gutem Gewissen und ohne befürchten zu müssen, an unserer Ernährung Schaden zu leiden, können wir die verschiedenen Wurstarten verbannen und statt dessen dem Rettig, Quark, Radieschen, Tomaten, der sauren und der Buttermilch oder dem Obst als Beilage zum Butterbrot den Vorzug geben.

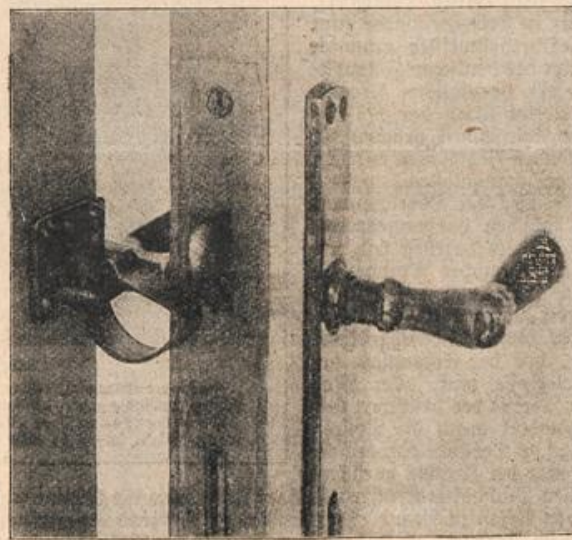
Mit Genugtuung wird mancher bemerken, daß bei dieser leichtverdaulichen Abendkost der Magen weit weniger belastet ist vor dem Schlafengehen, als bei der althergebrachten Zusammenstellung des Nachmahls, und daß, abgesehen von der größeren Wohlfeilheit dieses Speisezettels, ein ruhiger Schlaf und am andern Morgen ein freier Kopf, ein Gefühl der Frische der Lohn dafür ist, daß man seiner Geschmacksrichtung eine kleine Abänderung auferlegte.

Zimmerhin gibt es manche, denen Entfagungen auf dem Gebiete des Gaumens bitter schwer fallen, wodurch der Hausfrau ihr ohnehin nicht leichtes Amt unnötig erschwert wird bei Aufstellung des täglichen Küchzettels. Aber wie klein und nichtig erscheinen diese Entbehrungen im Hinblick auf jene unagbar großen Opfer, die unsere Krieger im Felde so freudig und unentwegt bringen!

Fürs Haus

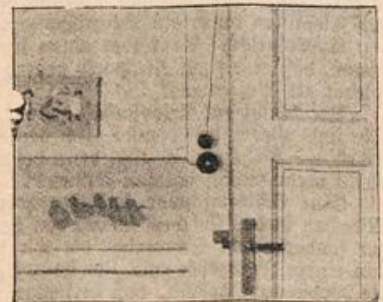
Ein wirksamer Türschalldämpfer.

Während man das Geräusch der Haustüren seit geraumer Zeit durch pneumatische und hydraulische Türschließer dämpft, nimmt man den Lärm der den Bewohnern viel näher gelegenen Zimmertüren noch immer als unvermeidlich in Kauf. Dieser Widerspruch, auffallend angesichts des weitverbreiteten Ruhebedürfnisses, hat seinen Grund in den mannigfachen Eigenschaften,



die an einen Schalldämpfer gestellt werden müssen, und die auf den ersten Blick widerprüchsvoll und unvereinbar erscheinen. Ein solcher Apparat muß Türen, die durch Wind oder Unachtsamkeit zuschlagen, elastisch auffangen, also einen bedeutenden Widerstand leisten, der aber bei nor-

malen Schließen nicht im geringsten stören darf, da man sonst ständig über offene Türen zu klagen hätte. Er muß ferner von gefälligem Aussehen, dauerhaft und trotz alledem möglichst einfach und billig sein. Diese Eigenschaften scheinen nun in einem neuen, patentierten Apparat erfüllt. Er fängt die zuschlagende Tür elastisch an der Schloßfalle auf, während er bei normalem Schließen naturgemäß keinen Widerstand verursacht. An einer kleinen Metallplatte, die mit einigen Schrauben am Pfosten befestigt wird, befindet sich schneckenförmig gewundene Blattfeder. Schlägt die Tür nun zu, so läuft die Schloßfalle auf die Schrägfläche der Feder auf, die sich dadurch etwas nach unten biegt und so die Tür elastisch auffängt. Bei normalem Schließen dagegen wird durch den Druck auf die Klinke die Falle ins Schloß gezogen, so daß sie am Schalldämpfer vorbeigeht. Damit die Feder beim Auftreffen der Tür nicht seitlich ausweicht, ist hart neben ihr eine Schraube mit zylindrischem Kopf vorgesehen, die in dem einen Bilde deutlich erkennbar ist. Um die Schalldämpfung zu erhöhen, befindet sich zwischen beiden Enden der Feder ein Gummipuffer. Eine am Apparat befestigte kleine Blechzunge verhindert das Hängenbleiben der Schloßfalle beim Öffnen der Tür. Die Feder wird je nach Bedarf auf der einen oder anderen Seite der Grundplatte angeschraubt, so daß ein und derselbe Apparat sich für



Schalldämpfer an der Zimmertür.

malen Schließen nicht im geringsten stören darf, da man sonst ständig über offene Türen zu klagen hätte. Er muß ferner von gefälligem Aussehen, dauerhaft und trotz alledem möglichst einfach und billig sein. Diese Eigenschaften scheinen nun in einem neuen, patentierten Apparat erfüllt. Er fängt die zuschlagende Tür elastisch an der Schloßfalle auf, während er bei normalem Schließen naturgemäß keinen Widerstand verursacht. An einer kleinen Metallplatte, die mit einigen Schrauben am Pfosten befestigt wird, befindet sich schneckenförmig gewundene Blattfeder. Schlägt die Tür nun zu, so läuft die Schloßfalle auf die Schrägfläche der Feder auf, die sich dadurch etwas nach unten biegt und so die Tür elastisch auffängt. Bei normalem Schließen dagegen wird durch den Druck auf die Klinke die Falle ins Schloß gezogen, so daß sie am Schalldämpfer vorbeigeht. Damit die Feder beim Auftreffen der Tür nicht seitlich ausweicht, ist hart neben ihr eine Schraube mit zylindrischem Kopf vorgesehen, die in dem einen Bilde deutlich erkennbar ist. Um die Schalldämpfung zu erhöhen, befindet sich zwischen beiden Enden der Feder ein Gummipuffer. Eine am Apparat befestigte kleine Blechzunge verhindert das Hängenbleiben der Schloßfalle beim Öffnen der Tür. Die Feder wird je nach Bedarf auf der einen oder anderen Seite der Grundplatte angeschraubt, so daß ein und derselbe Apparat sich für

rechts- und linksliegende Türen verwenden läßt. Die erste Abbildung stellt den Augenblick dar, in dem die Schloßfalle beginnt, auf die Schrägfläche der Feder aufzulaufen, die andere zeigt, daß der kleine, billige Apparat an der Tür nicht auffällig in die Erscheinung tritt.

Unsere Bilder

Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. Die gewaltigen Neuanlagen des englischen Seehafens wurden vor vier Jahren eröffnet. Der Hafen zerfällt in einen Handels- und in einen Kriegsmarinehafen; letzterer faßt 15 große Kriegsschiffe und 14 Zerstörer und ist so tief, daß auch zur Ebbezeit die größten Schiffe einfahren können. Die Hafendämme haben eine Gesamtlänge von mehr als 3 km und umschließen eine Wasserfläche von fast 300 ha. Die mächtigen Molen sind mit doppelten Eisenbahngleisen versehen, neben denen sich breite Gehwege hinziehen; sie sind sowohl zur Einschiffung von Mannschaften für die Kriegsmarine als für die Entladung von Handelsschiffen eingerichtet. Die Anlagen, die eine Bauzeit von 12 Jahren erforderten, kosteten rund 90 Millionen Mark.

Die Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich. Bei der Beschienung von Lüttich haben sich unsere großen Belagerungsgeschütze glänzend bewährt, ein Einzelschuß durchbricht selbst die stärksten Beton- und Panzerdecken. Unsere beiden Bilder zeigen die Wirkung unserer deutschen Belagerungsgeschütze in dem Fort Loucin.

Algerische Tirailleure, sog. Zurlus, die sich aus nordafrikanischen Eingeborenen rekrutieren und die von Weissenburg und Wörth her noch in Erinnerung sind. Sie wurden zur Verstärkung Belforts herangezogen.

Geh. Oberpoststrat Georg Domizlaß, Oberpostdirektor in Leipzig, wurde zum deutschen Feld-Oberpostmeister ernannt. Der höchste Leiter des deutschen Feldpostwesens gilt als ein vorzüglicher Organisator, dem in diesem Krieg der Massenheere besondere Gelegenheit geboten ist, seine hervorragenden Fähigkeiten auf dem Gebiet postalischer Organisationsbeweisen.

General French, der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres, der sich nach Frankreich begeben hat, um über die Landung englischer Truppen zu verhandeln, die Frankreich vor Kriegsbeginn zugesichert war.

Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg, das der Schaulatz der russischen Pöbelezeje war. Der Mob drang nach der Abreise des deutschen Gesandten, unbehindert durch die Polizei, in das unverletzte Gebäude ein, ermordete den als Hüter der Archive zurückgebliebenen greisen Volschaftsrat Alfred Rattner, plünderte die Räume und steckte hierauf den Palast in Brand. Der imposante, glänzend eingerichtete Bau wurde erst im Vorjahr nach Plänen von Prof. Peter Behrens erbaut. Er enthielt reiche Kunstschätze, die Eigentum des Grafen Pourtales waren.

Allerlei

Höchster Grad von Kurzsichtigkeit. „Ist denn der Professor wirklich so kurzsichtig?“ — „Kolosial! Neulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

Spekulation. Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich will schaun, daß er bis zur Kirchweih gesund wird, denn dann bekomme ich ihn wieder als Patienten!“

Die Nacht der Gewohnheit. Herr (zum alten Nachtwächter): „Nanu! Sie sind wieder im Dienst? Ich denke, Sie haben sich pensionieren lassen?“ — „Ja, Herr, es ging beim besten Willen nicht; ich hab' halt keine Nacht mehr richtig schlafen können!“

Eine Schwertscheide aus Franzosenhaut. In der Kunstkammer zu München ist das Schwert Georg von Frundsbergs aufbewahrt, wofür eines der sonderbarsten Schwerte, die wir besitzen. Frundsberg war nämlich von einem Franzosen zum Zweikampf gefordert worden, und dieser hatte die Bedingung gestellt, daß derjenige, der den anderen im Zweikampfe erschlage, die Haut des Erschlagenen über seine Schwertscheide ziehen müsse. Frundsberg siegte und ließ die Haut des Franzosen über seine Schwertscheide ziehen.

Wie das Herz ruht, zeigte Dr. Richards seinen Schülern durch einen einfachen Versuch. Er sagte zu einem Schüler, der noch eben die Eigenschaften starker Getränke gerühmt hatte: „Wollen Sie bitte, während ich lebe, meinen Puls fühlen?“ Der Schüler zählte 74 Schläge in der Minute. Dann setzte sich Richards und ließ abermals zählen — es waren nur noch 70 Schläge; dann legte sich der Arzt auf ein Kanapee, und der Herzschlag

verminderte sich auf 64. An diesen Versuch knüpfte er folgende Betrachtung: „Wenn Sie sich zum Schlafe niederlegen, so geschieht dies, weil das Herz der Ruhe bedarf. Wenn Sie in dieser Weise ruhen, macht das Herz 10 Schläge in der Minute weniger, in der Stunde also 600 und bei einer Nachtruhe von 8 Stunden fast 5000. Da das Herz nun mit jedem Schläge 6 Unzen Blut ausstößt, macht dies einen Unterschied von 30000 Unzen während der Nacht. Lege ich mich also abends ohne Alkohol zu genießen nieder, so ist dieses die Ruhe, die das Herz gewinnt. Nehmen Sie aber Ihren Wein oder Grog, so vermehren Sie durch diese Reizmittel die Arbeit des Herzens, und die natürliche Folge ist, daß Sie am Morgen ermüdet aufstehen.“ T.

Gemeinnütziges

Wenn Sellerie stark ins Kraut treibt, so bleiben die Knollen meist im Rückstande und sind für den Markt nicht sonderlich geeignet. Es empfiehlt sich, noch rechtzeitig die einzelnen Pflanzen mit dem Spaten umzustechen, damit die Knollen sich ausdehnen können.

Das Klagen der Kohlköpfe ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie ihre Entwicklung abgeschlossen haben; sie müssen also geerntet werden.

Silberne Löffel putzt man mit einem Brei aus Schlemmkreide und Salmiakgeist. Die Löffel werden damit eingerieben und eine Weile liegen gelassen, dann reibt man sie erst mit einem leinenen Tuch und danach mit einem Leder ab.

Beim Düngen der Kohlpflanzen mit Chilisalpeter ist streng darauf zu achten, daß von dem Salpeter nichts auf den Kopf der Pflanzen gelangt. Das Düngesalz würde sonst, vom Gießwasser aufgelöst, in die Hohlräume des Kopfes geführt werden, was zur Folge hätte, daß die Pflanzen eingehen.

Zueinandergeklebte Gläser oder Fingerringen haften zuweilen so fest, daß sie beim Versuch der Lösung brechen. Wenn man aber das untere Glas in warmes Wasser setzt und kaltes in das obere füllt, so zieht sich letzteres zusammen, während sich das untere dehnt. Die Trennung läßt sich dann leicht bewerkstelligen.

Verwertung der Eierschalen. Eierschalen werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierschalen sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsäure. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck müssen sie aber zu Staub zerstampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierschalen aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwenden.

Das Ernten des Tabaks muß bei trockenem Wetter vorgenommen werden. Verletzungen der Blätter geben bei feuchter, vornehmlich aber bei nässalter Witterung Anlaß zur Rost- und anderen Blattkrankheiten.

Logogriph. Mit L umgeb' ich alleit dich, Mit Sch verachte mich, Und setzst du ein D dafür, Dann spendet es die Blume dir. Julius Fata.

Homonym. Man macht aus Holz und Eisen mich, Und zum Besetzen nimmt man mich; Ich heß im Boden, an der Wand, Mich hat der Fuß und auch die Hand. Julius Fata.

Bilderrätsel.

Auf Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer: Des Logogriphs: Pfeffer, Messer. — Des Anagramms: Weisel, Weisel.